



- 3 Simulierte Authentizität?
Chancen und Risiken von *augmented* und *virtual reality* an Gedenkstätten
Jens-Christian Wagner
- 10 »Es kam eigentlich zum richtigen Zeitpunkt« –
Die 1989er Reise der Ausstellung Topographie des Terrors durch die DDR
Gerd Kühling
- 20 Vom Gropiusbau zum Marstall
Die »Topographie des Terrors« in Berlin (Ost)
Frank Dingel
- 23 Geschichte zum Anfassen –
Ein inklusives Vermittlungsformat der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg
Sarah Grandke und Matthias Rittner
- 29 Die Gnade der weiblichen Geburt?
Frauen als Täterinnen in »Euthanasie«-Gedenkstätten. Teil 2
Randi Becker
- 40 Fotoband und Film
zum Ort der »Topographie des Terrors«
Ulrich Tempel
- 42 Veranstaltungshinweise
- 47 Literaturhinweise

Titel: KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, Grundmauern des ehemaligen Lagergefängnisses und der Gefängnismauer mit aufgesetztem Stampfbeton, 2013.
Siehe hierzu den Beitrag von Jens-Christian Wagner: Simulierte Authentizität?
Foto: Jens-Christian Wagner

Simulierte Authentizität?

CHANCEN UND RISIKEN VON AUGMENTED UND VIRTUAL REALITY AN GEDENKSTÄTTEN

Jens-Christian Wagner

In fast allen KZ-Gedenkstätten gibt es seit Jahrzehnten klassische analoge Lagermodelle, die den Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit geben sollen, sich räumlich und historisch zu orientieren. Mal mehr, mal weniger originalgetreu vermitteln sie einen Eindruck, wie das ehemalige Lager, dessen Baulichkeiten meist nicht mehr vorhanden sind, einmal ausgesehen hat und welche Ausmaße es hatte. Häufig stehen diese Modelle am Beginn von Gruppenführungen.

Ergänzend, teils auch die klassischen Modelle ersetzend, werden seit einigen Jahren vielfach auch digitale Möglichkeiten der *augmented reality* (AR) verwendet, um nicht mehr vorhandene bauliche Strukturen zu visualisieren. Manche Anwendungen gehen noch weiter: *Virtual-reality*-Angebote (VR) sollen den Nutzenden die Möglichkeit bieten, sich virtuell in historische Situationen hineinzubegeben und diese emotional nachzuempfinden.

Sind solche Angebote für Gedenkstätten beziehungsweise für die Bildungsarbeit zur Geschichte der NS-Verbrechen angemessen? Entsprechen sie dem im Beutelsbacher Konsens für die historisch-politische Bildung festgeschriebenen Überwältigungsverbot und dem Kontroversitätsgebot? Wie vertragen sich AR und VR mit dem in vielen Gedenkstätten und Museen hochgehaltenen Prinzip des forschenden Lernens, das die historischen Quellen in den Mittelpunkt stellt und auf Sinnstiftungen und Rekonstruktionen verzichtet? Das sind sehr prinzipielle Fragen, die nicht nur für digitale Möglichkeiten der Gedenkstättendidaktik relevant sind, sondern im Grunde auch für die klassischen analogen Methoden gelten. Der Vorstellung einiger neuerer digitaler Angebote in Gedenkstätten seien deshalb generelle Überlegungen zum Wechselverhältnis zwischen Rekonstruktion und historischer Quelle sowie historischem Lernen vorangestellt.

Was erzählt vom Terror in den Lagern? Vorüberlegungen

Während bis zum Ende der 1980er-Jahre aus politischen und generationellen Gründen (den Zeitgenossen war die NS-Zeit noch sehr lebendig im Gedächtnis) im Wesentlichen symbolisch erinnert wurde und historische Quellen sowie bauliche Relikte in den Gedenkstätten und ihren Dauerausstellungen eher illustrativ eingesetzt wurden (»Minimierung der Relikte zur Maximierung der Sinnstiftung« hat das Jörn Rösen einmal genannt)¹, wird den historischen Quellen und Sachzeugnissen (schriftliche Dokumente, Zeitzeugenberichte, Fotos, Filme, bauliche oder andere dreidimensionale Relikte) seit den 1990er-Jahren ein ganz anderer Wert beigemessen.

In fast allen deutschen KZ-Gedenkstätten hat sich in dieser Zeit das Konzept der dokumentierenden Spurensuche und Spurensicherung durchgesetzt. Bauliche Relikte und historische Ausstellungsobjekte wie auch andere Sachzeugnisse sollen demnach nicht eine vorgegebene Geschichtsdeutung illustrieren, sondern haben einen eigenständigen Wert. Dieser hat allerdings einen fragmentarischen Charakter, dessen Zeicheninhalt kontextualisiert werden muss, ohne die Mehrdeutigkeit aufzugeben.²

Das dokumentierende Konzept ist zum einen durch das Ende der Zeitzeugenschaft bedingt, zum anderen ist es aber auch weniger anfällig für Versuche politischer oder historischer Sinnstiftung. Deshalb wurde es anfangs vor allem in solchen Gedenkstätten angewandt, die in ihrer eigenen Geschichte als Mahn- und Gedenkstätten in der DDR besonders stark politischer Einflussnahme und Instrumentalisierung ausgesetzt waren. Das nüchterne, dokumentierende Konzept war in den 1990er-Jahren also auch ein Reflex auf einseitige und politisch vereinnahmende Geschichtsdeutung in der DDR.

Ob dieses Konzept heute immer noch tragfähig ist, erscheint jedoch zunehmend fraglich. Streng theoretisch-methodisch gesehen überzeugt es zwar; die Zweifel kommen eher aus der pädagogischen Praxis: Das Konzept hat didaktische Realisierungsprobleme. Auf die Relikte und Exponate sowie ihre Auralisierung allein zu vertrauen hilft nicht; die Relikte müssen kontextualisiert und prägnant kommentiert werden. Damit wird die Mehrdeutigkeit aber schon eingeschränkt. Zudem sind wir in den Gedenkstätten zunehmend mit Besuchern konfrontiert, die wenig oder kein Vorwissen mitbringen oder nach dem Konsum trivialisierender medialer Inszenierungen à la Guido Knopp meinen, die Geschichte schon genau zu kennen. Auf die Ausstrahlungskraft und den Zeichengehalt der Relikte und Dokumente allein zu setzen, hilft hier nicht weiter. Den Besuchenden muss mehr geboten werden, es muss ihnen aktiv dabei geholfen werden, die Botschaft der Relikte zu lesen und zu entschlüsseln – und das, ohne sie zu entmündigen.

Das kann ganz »klassisch« geschehen, etwa durch narrative Text- und Gestaltungselemente, Vertiefungsebenen in Ausstellungen oder durch digitale Zugänge: Kontextfilme oder Installationen (sehr gelungen ist beispielsweise die Prolog-Installation zum Thema »Jedem das Seine« in der 2016 eröffneten neuen Dauerausstellung zur KZ-Geschichte in der Gedenkstätte Buchenwald) oder eben durch moderne digitale Mittel der AR oder VR.

Präsentation baulicher Relikte

Im Folgenden werde ich mich auf den Umgang mit nicht mehr oder nur rudimentär vorhandenen sowie nicht zugänglichen baulichen Relikten und den Einsatz von AR konzentrieren. Die dabei geschilderten didaktischen und methodischen Chancen und Risiken gelten auch für andere Bereiche, etwa den Umgang mit Zeitzeugeninterviews in der Gestalt von Hologrammen. Solche VR-Anwendungen bieten gegenüber AR-tools noch deutlich stärker affektiv wirkende Zugänge zur Geschichte. Gleichwohl gelten die folgenden methodischen Überlegungen zum Umgang mit baulichen Relikten und deren digitale Rekonstruktion auch für diese.

Wohl alle Mitarbeitenden von Gedenkstätten kennen die Klagen von Besucherinnen und Besuchern, man könne sich das ehemalige Lager ja gar nicht vorstellen, weil kaum noch etwas zu sehen sei. Gefordert werden Zäune, Baracken, Zellen und am besten auch der Schmutz, der Gestank, die Bedrängnis und die Todesangst. Zumindest für die Sichtbarkeit der Zäune, Baracken und Zellen und damit für die Lesbarkeit der Relikte bietet die *augmented reality* technisch hervorragende Möglichkeiten. Aber entsprechen solche Formen digitaler Rekonstruktion eigentlich dem gedenkstättendidaktischen *common sense* im Umgang mit historischen Quellen? Immerhin hat sich ganz im Sinne des dokumentierenden, spurensichernden Konzeptes seit den 1990er-Jahren in fast



Bergen-Belsen-App:
Digitale georeferenzierte
Rekonstruktion
des ehemaligen Lagers,
2014. Foto: Gedenk-
stätte Bergen-Belsen

allen Gedenkstätten die Leitlinie durchgesetzt, dass keine Rekonstruktionen vorgenommen werden. Hintergrund war und ist die Überlegung, dass die baulichen Überreste eben nicht nur Relikte, sondern auch Beweismittel sind – nicht auch zuletzt gegenüber den Leugnern des Holocaust. Wenn wir diese Beweismittel aber rekonstruieren, indem wir sie nachbilden, fälschen wir potenziell Geschichte, weil wir ein imaginiertes Bild der Vergangenheit präsentieren, das weder mit der historischen Evidenz, noch mit der von Häftlingen erlebten Realität des Lageralltags deckungsgleich ist. Mindestens aber wird den Relikten der Beweiswert und die Aura des »Authentischen« genommen.

Was aber soll man machen, wenn die Relikte derart fragmentarisch vorhanden sind, dass sie nicht erkennbar sind – jedenfalls nicht für die »normalen« Besucherinnen und Besucher ohne besonderes Vorwissen? In manchen Fällen wurden aus diesem Grund in den vergangenen Jahren bereits Einschränkungen beim Rekonstruktionsverbot gemacht. In der Gedenkstätte Mittelbau-Dora etwa wurden 2013 die nur noch als Fundament vorhandenen Umfassungsmauern des Lagergefängnisses und der Hinrichtungsstätte zwar nicht rekonstruiert, aber mit anderem Material nachgezeichnet sowie zitiert – gewissermaßen eine analoge *augmented reality*. Ziel war es, zum einen die vorhandenen Mauerreste konservatorisch durch Aufbauten zu schützen, und zum anderen, den Gedenkstättenbesuchern das nicht mehr vorhandene architektonische Ensemble und damit die historische Funktion des vom Rest des Lagers komplett abgeschirmten Lagergefängnisses les- und verstehbar zu vermitteln.

Das geht natürlich auch mit der digitalen *augmented reality*. Ein gutes Beispiel dafür ist die sogenannte Bergen-Belsen-App – eine auf Tablets abrufbare digitale Rekonstruktion des ehemaligen Lagers Bergen-Belsen. Im Unterschied zu den meisten anderen Gedenkstätten sind in Bergen-Belsen mit wenigen Ausnahmen nicht einmal mehr Grundmauern oder Fundamente der ehemaligen KZ-Gebäude erhalten. Besucherinnen und Besucher brauchen ein erhebliches Imaginationsvermögen, um sich ein Bild vom ehemaligen Lager machen zu können. Hier hilft die Bergen-Belsen-App: Auf Grundlage erhalten gebliebener Lagepläne, ausgewerteter zeitgenössischer Luftfotos sowie von Fotografien aus den Tagen und Wochen nach der Befreiung des Lagers wurde eine dreidimensional anmutende georeferenzierte digitale Rekonstruktion des

Lagers vorgenommen – allerdings bewusst verfremdend und mit deutlich weniger baulichen Details, als es technisch möglich gewesen wäre, dafür aber mit ortsbezogenen zusätzlichen Informationen: Zeitzeugenberichten sowie historischen Fotos und Dokumenten. Mit Hilfe dieser App können Besucherinnen und Besucher sich selbst durch das ehemalige Lagergelände bewegen und dort, wo sie es wünschen, historische Informationen abrufen.

Der Vorteil solcher digitaler Erweiterungen, die bewusst abstrakt gehalten sind, um den konstruktiven Charakter dieser Geschichtsdarstellung und -deutung zu vermitteln, liegt im Schutz der materiellen Zeugnisse: Die Mauerreste müssen gar nicht angerührt werden. Der Nachteil liegt auf der Hand. Es ist der konstruktive Charakter: Den Besuchenden wird das Bild vermittelt, dass sich die Historikerinnen und Historiker vom nicht mehr vorhandenen Lager gemacht haben. Zudem wird die Imaginationsfähigkeit der Besuchenden eingeschränkt respektive nicht gefordert. (Manche Nutzerinnen und Nutzer sagen allerdings auch, ihrer Imaginationsfähigkeit werde mit den Angeboten der *augmented reality* geholfen.)

Im Fall der Bergen-Belsen-App soll den Besuchenden mit dem Werkzeug der *augmented reality* die Möglichkeit geboten werden, die wenigen erhaltenen Spuren des ehemaligen Lagers direkt am historischen Ort zu lesen. Anders ist der Fall, wenn die AR genutzt wird, um in Gedenkstätten oder Museen nicht zugängliche oder räumlich weit entfernte Orte gewissermaßen virtuell zu besichtigen – entweder im historischen Rückblick (man denke an die frühen Formen virtueller Synagogenrekonstruktionen bereits in den 1990er-Jahren) oder in der Jetzt-Zeit. Gerade für letztere Funktion bietet die *augmented reality* großartige technische und didaktische Möglichkeiten, die an zwei Beispielen erläutert werden.

Fall 1: Wolfenbüttel: Zellen und Hinrichtungsstätte sind nicht zugänglich.

Die Gedenkstätte Wolfenbüttel erinnert an über 500 Menschen, die hier zwischen 1937 und 1945 durch die NS-Justiz hingerichtet wurden. Zudem erinnert sie an die Menschen, die während des Nationalsozialismus im Strafgefängnis Wolfenbüttel inhaftiert waren. Da das Gefängnis nach wie vor in Betrieb ist, befinden sich die historischen Baulichkeiten, etwa die Zellen und das Hinrichtungsgebäude, im Hochsicherheitsbereich und sind für Besucher nur im Rahmen von vorher angemeldeten Gruppenführungen zugänglich. Für individuelle Spontanbesucher und -besucherinnen wurde im November 2019 ein neues Dokumentationszentrum eröffnet, das sich zwar auf dem Gelände der JVA befindet, jedoch über einen Außenzugang ohne Kontrolle des JVA-Personals betreten werden kann. Ein Fenster in der Dauerausstellung, die umfassend über die Geschichte des Strafgefängnisses informiert, bietet einen Blick auf die nahe gelegenen historischen Baulichkeiten – insbesondere auf das etwa 100 Meter entfernte ehemalige Hinrichtungsgebäude – das aber bekanntlich für Spontanbesucher nicht zugänglich ist.³ Erschwerend kommt hinzu, dass das Fenster aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes der JVA-Insassen sporadisch verschattet werden muss, wenn sich diese auf dem Gefängnishof aufhalten. Hier bietet die *augmented reality* Möglichkeiten, das Gebäude virtuell zu besuchen: Auf Tablets, die über ein analogisches historisches Modell des Gefängnisses aus dem Jahr 1937 gehalten werden, kann man sich virtuell in die historischen Baulichkeiten hineinzoomen und zusätzliche Infos wie Fotos und Dokumente abrufen.



Historisches Gefängnismodell mit auf Tablets abrufbarer *augmented reality* im neuen Dokumentationszentrum der Gedenkstätte Wolfenbüttel, 2019.

Fall2: Lernort M.B. 89 in der Niedersachsen-Kaserne (Gedenkstätte Bergen-Belsen): Wichtige historische Bauten liegen im militärischen Sicherheitsbereich

Im Frühjahr 2019 hat die Gedenkstätte Bergen-Belsen historische Baulichkeiten in einem kleinen, abgetrennten Teil der benachbarten Niedersachsenkaserne für die Bildungsarbeit übernommen. In den nun von der Gedenkstätte genutzten Räumlichkeiten, die nach dem Krieg nahezu unverändert geblieben sind, waren während des Zweiten Weltkrieges die Wachmannschaften des Kriegsgefangenenlagers Bergen-Belsen und im April 1945 Häftlinge aus dem geräumten KZ Mittelbau-Dora untergebracht. Nach dem Krieg dienten sie bis 1950 als Unterkunft für Displaced Persons. Es haben jedoch nicht nur die jetzt von der Gedenkstätte genutzten Gebäude eine große historische Bedeutung. Auch andere Gebäude und Ensemble innerhalb der Gedenkstätte stehen in einem engen historischen Bezug zur Geschichte von Bergen-Belsen – das ehemalige Offizierskasino (Round House) etwa, das im April/Mai 1945 ein britisches Nothospital für befreite KZ-Häftlinge aus Bergen-Belsen beherbergte und anschließend bis 1950 ein zentraler Versammlungsort für das DP-Camp Bergen-Belsen war. Leider befindet sich das weitgehend im Originalzustand der 1930er-Jahre erhaltene Gebäude inmitten des militärischen Sicherheitsbereichs und ist daher außer für lange vorher angemeldete Gruppenbesuche nicht zugänglich – eine ähnliche Situation also wie in der ehemaligen Hinrichtungsstätte in der Gedenkstätte Wolfenbüttel.

Um Besucherinnen und Besuchern dennoch die Möglichkeit zu bieten, die im militärischen Sicherheitsbereiche gelegenen Bereiche zumindest virtuell zu besuchen, wird ihnen mit einer medialen Installation im Eingangsbereich der im Gebäude M.B. 89 befindlichen neuen Ausstellung »Aufrüstung, Krieg, Verbrechen. Die Wehrmacht und die Kaserne Bergen-Hohne« die Möglichkeit geboten, sich in einem virtuellen Flug zu den jeweiligen historischen Gebäuden in der Kaserne zu bewegen und dort vertiefende Informationen abzurufen.

In beiden geschilderten Fällen wird den Besuchenden die Möglichkeit geboten, sich innerhalb einer Gedenkstätte erhaltene Räumlichkeiten oder Gebäude virtuell anzusehen, die aus Sicherheitsgründen nicht zugänglich sind, und zugleich wird ihnen

ermöglicht, ergänzende historische Informationen abzurufen und sich intensiv mit der Geschichte der Baulichkeiten und der Menschen, die dort gelitten haben, auseinanderzusetzen. Aber können solche virtuellen Zugänge den Besuch der historischen Orte ersetzen? Ich denke: nein. Gerade im digitalen Zeitalter erleben wir, dass die Haptik der Objekte und der baulichen Relikte, dass das tatsächliche oder vermeintlich »Authentische« einen ganz eigenen didaktischen Mehrwert hat. Daran kann keine *augmented virtual reality* herankommen.

Die AR ist also entweder nur Ersatz für den »echten« Besuch, wenn dieser aus Sicherheits- oder anderen Gründen nicht möglich ist, oder sie ist eine didaktische Ergänzung – wenn etwa der »analoge« Besuch vor Ort ergänzt wird um zusätzliche interaktive Zugänge zur Baugeschichte der Relikte und zur Erfahrungsgeschichte der Menschen, die dort gelitten und um ihr Leben gekämpft haben.

Fazit und Thesen

Der vorliegende Text versteht sich als erste Annäherung an das Thema und als Diskussionsgrundlage. Festhalten lässt sich, dass die *augmented reality* durchaus fruchtbare und innovative Möglichkeiten bietet, sich mittels der Methode des forschenden oder entdeckenden Lernens mit der Geschichte auseinanderzusetzen. Deutlich vorsichtiger würde ich die Chancen der *virtual reality* bewerten. Sie zeigt nicht nur auf den ersten Blick Unsichtbares oder nicht Zugängliches, sondern simuliert emotionale Zugänge zur Geschichte. Das birgt deutliche Gefahren. Die existenzbedrohende Situation eines KZ-Häftlings lässt sich nicht nachempfinden. Die *virtual reality* kann hier nur wahlweise überwältigen oder bagatellisieren – und ihr affektiv-identifikatorischer Zugriff auf die Erfahrungen von KZ-Überlebenden ist letztlich eine Anmaßung.

Aber auch bei der *augmented reality* ist Sensibilität und Maß angesagt – wie bei allen Formen der Reproduktion historischer Evidenz. Sie kann aber ein wirksames Mittel der Bildungsarbeit zur Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Opfer sein, wenn folgende Thesen beachtet werden:

- 1 Das Rekonstruktionsverbot für bauliche Relikte muss für alle als Beweismittel geltenden historischen Quellen gelten (also auch für Zeitzeugenberichte, Fotos, schriftliche Dokumente, dreidimensionale Fundstücke).
- 2 Der Beweischarakter der Quellen muss erhalten werden. Es geht um die Glaubwürdigkeit der Gedenkstätten – gerade auch gegenüber dem Geschichtsrevisionismus und der Holocaustleugnung.
- 3 Zugleich darf die Präsentation der vermeintlichen authentischen Relikte und Quellen nicht positivistisch verstanden werden: Der konstruktive Charakter der Präsentation muss immer deutlich sein.
- 4 Der multiperspektivische Zugang zur Geschichte darf nicht eingeschränkt werden. Beispielsweise muss verhindert werden, dass die *augmented reality* den Täterblick wiedergibt.
- 5 Die Grenzen zwischen der historischen Quelle und ihrer Rekonstruktion müssen deutlich sichtbar gemacht werden.
- 6 *Augmented* und *virtual reality* dürfen – wie alle modernen Medien – nicht als Selbstzweck und nicht zur Spielerei eingesetzt werden.
- 7 *Augmented* und *virtual reality* dürfen die historische Imaginationsfähigkeit der Besuchenden nicht einschränken.



- 8 Die *augmented reality* sollte vor allem dort eingesetzt werden, wo bauliche Strukturen nicht mehr sicht- und lesbar sind oder wo sie nicht zugänglich sind.
- 9 Den Besuch der historischen Orte können digitale Zugriffe nicht ersetzen. Sie können aber Möglichkeiten für zusätzliche Informationsvermittlung und multiperspektivische Zugänge bieten.
- 10 *Augmented* und *virtual reality* können die Zugänglichkeit und Lesbarkeit von historischen Quellen verbessern. Sie sind also ein Hilfsmittel für den Zugang zu den Quellen, die immer im Mittelpunkt stehen müssen und die nach den Standards der wissenschaftlichen Quellenkritik präsentiert werden.
- 11 Eine simulierte Authentizität ist deshalb nicht zulässig.
- 12 Das Nachspielen von Rollen und die Identifikation mit historischen Akteurinnen und Akteuren sollten unterbleiben.
- 13 Ethische und quellenkritische Grenzen müssen definiert und eingehalten werden.

Mediale Installation mit digitalen Zugängen zu historischen Gebäuden in der Niedersachsen-Kaserne (Lernort M.B. 89, Gedenkstätte Bergen-Belsen), 2019.
Foto:
Jens-Christian Wagner

Dr. Jens-Christian Wagner ist Geschäftsführer der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten. Er forscht und publiziert zu den Themen Konzentrationslager, Zwangsarbeit, Erinnerungskultur und Gedenkstättendidaktik. Zudem hat er zahlreiche Ausstellungen zur NS-Geschichte kuratiert.

- 1 Zit. nach Volkhard Knigge, Vom Reden und Schweigen der Steine. Zu Denkmälern auf dem Gelände ehemaliger Konzentrations- und Vernichtungslager, in: Sigrid Weigel u. Birgit R. Erdle (Hg.), Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Zürich 1996, S. 193–234, hier S. 207.
- 2 Vgl. auch im Folgenden Jens-Christian Wagner, Umgang mit baulichen Relikten in der Gedenkstättenarbeit: Die Entwicklung in Niedersachsen, in: Alexander Kraus/Aleksandar Nedelkovski/Anita Placenti-Grau (Hg.), Ein Erinnerungs- und Lernort entsteht. Die Gedenkstätte KZ-Außenlager Laagberg in Wolfsburg, Frankfurt/New York 2018, S. 23–37.
- 3 Zur neuen Dauerausstellung und ihrer Konzeption vgl. Martina Staats/Jens-Christian Wagner (Hg.). Recht. Verbrechen. Folgen. Das Strafgefängnis Wolfenbüttel im Nationalsozialismus, Göttingen 2019.

»Es kam eigentlich zum richtigen Zeitpunkt«

ULRICH ECKHARDT UND THOMAS FLIERL IM GESPRÄCH
ÜBER DIE PRÄSENTATION DER AUSSTELLUNG TOPOGRAPHIE
DES TERRORS IN DER DDR

Gerd Kühling

In diesem Jahr erinnern zahlreiche Akteure und Einrichtungen an den 30. Jahrestag des Mauerfalls vom 9. November 1989. Auch vorangegangene Ereignisse wie die Massenflucht von Bürgerinnen und Bürgern aus der DDR im Sommer 1989 fanden in der Öffentlichkeit breite Aufmerksamkeit. Ein geschichtspolitisches Projekt, welches ebenfalls vor 30 Jahren zahlreiche Menschen bewegte und das im Prozess einer deutsch-deutschen Annäherung zu verorten ist, wurde dagegen bisher kaum beachtet. Die Rede ist von der Präsentation der Ausstellung »Topographie des Terrors« in der DDR, die vom Februar bis Oktober 1989 stattfand, und die von mehr als 140 000 ostdeutschen Bürgerinnen und Bürgern besucht wurde.

Gerd Kühling hat mit zwei Akteuren gesprochen, die seinerzeit unmittelbar an diesem Austausch beteiligt waren: Ulrich Eckhardt, der von 1973 bis 2000 Intendant der Berliner Festspiele GmbH war, welche in West-Berlin für die »Topographie des Terrors« verantwortlich zeichnete. Und Thomas Flierl, der damals im Kulturministerium der DDR wirkte; der spätere Berliner Kultursenator war Ende der 1980er-Jahre ebenso wie Ulrich Eckhardt am Austausch zahlreicher Kultur-Projekte zwischen Ost und West beteiligt.

Das folgende überarbeitete Interview beruht auf einem Gespräch, das Gerd Kühling im Juli 2019 mit Ulrich Eckhardt und Thomas Flierl in Berlin führte. Neben seinen beiden Gesprächspartnern dankt der Autor herzlich Thomas Lutz und Ulrich Tempel von der Stiftung Topographie des Terrors für die Unterstützung bei diesem Vorhaben.

Gerd Kühling: Zur 750-Jahr-Feier Berlins wurde 1987 die »Topographie des Terrors« als Teil der großen Ausstellung zur Stadtgeschichte »Berlin, Berlin« auf dem sogenannten

Prof. Dr. Reinhard Rürup (3.v.r.) führt bei der Eröffnung in der Stadtbibliothek durch die Ausstellung: Wolfgang Polak vom Zentrum für Kunstausstellungen (r.), Kulturminister Hans-Joachim Hoffmann (2.v.r.), Kultursenator Volker Hassemer (4.v.r.) und den Leiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Franz Bertele (5.v.r.), Ost-Berlin, 2. Februar 1989.
Foto: Elfriede Schönborn



Gestapo-Gelände in West-Berlin eröffnet. Auch im Ost-Teil der Stadt erregten ehemalige NS-Täterorte seinerzeit größere Aufmerksamkeit. Wie kam es dazu, dass diese West-Berliner Ausstellung 1989 in der DDR gezeigt wurde?

Ulrich Eckhardt: Von Beginn an gab es bei der Topographie des Terrors die Überlegung, dass man auch eine Reisefassung von ihr anfertigt. Das war damals 1987 so ein Prinzip. Es gab ja mehrere solcher Wanderausstellungen, zum Beispiel die »Stadtlandschaften«. Dass die Topographie mit einer Wanderausstellung ein Gastspiel in der DDR geben sollte, war bei uns im Westen allerdings gar nicht so einfach durchzusetzen. Auch die DDR hatte ihre Prioritäten und eine etwas andere offizielle Sicht auf alles, was in der Topographie dargestellt wurde. Herr Flierl und ich saßen also zwischen den Stühlen, doch auf dem richtigen Platz und konnten so nach beiden Seiten hin die Sache durchsetzen. Wir waren sehr gute Partner, wobei ich festhalten muss: Ohne Herrn Flierl hätte es diese Reise der Topographie durch die DDR gar nicht gegeben.

Thomas Flierl: Wie kam ich dazu? Ich war eigentlich ein Seiteneinsteiger in den kulturpolitischen Institutionen der DDR. 1984 fiel ich an der Humboldt-Universität durch kritisch-renitente Reden gegen den Abriss der Gasometer im Prenzlauer Berg negativ auf und bin als wissenschaftlicher Assistent in die kulturpolitische Praxis »delegiert« worden, wie es euphemistisch hieß. So kam ich 1985 ins »Zentrum für Kunstausstellungen der DDR«. Dann wurde ich 1987 wissenschaftlicher Mitarbeiter in einer sogenannten Arbeitsgruppe Grundsatzfragen beim stellvertretenden Kulturminister und beschäftigte mich mit internationaler multilateraler kultureller Zusammenarbeit. Es ging im Grunde darum, den Anschluss des Ostens an die europäischen Strukturen zu erlangen, um der These Gorbatschows vom »Gemeinsamen Haus Europas« folgend, die Verständigung in Europa zu befördern. Vor diesem Hintergrund hatte ich ab Mai 1987 die Gelegenheit, in West-Berliner Bibliotheken Dokumente des Europarates, des Nordischen Rates und der Europäischen Gemeinschaften zu studieren und auch näher das Programm der 750-Jahr-Feier im Hinblick auf die kommende »Kulturstadt Europas«



Der Ostberliner Oberbürgermeister Erhard Krack (l.) beim Besuch der Ausstellung in der Stadtbibliothek. Prof. Dr. Laurenz Demps (r.) von der Sektion Geschichte der Humboldt-Universität Berlin führt ihn und Herbert Grünstein (M.) vom Bezirkskomitee Berlin der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR durch die Räume, Ost-Berlin, 8. Februar 1989. Foto: Hubert Link; Bundesarchiv, Bild 183-1989-0208-027

Berlin (West) 1988 anzusehen. Ich bekam einen Pass und durfte dann in den Westen fahren. Gerade die intelligente Programmstruktur der 750-Jahr-Feier war für mich eine große Inspiration. Ich habe bewundert, wie der West-Berliner Kultursenator Volker Hassemer und Intendant Ulrich Eckhardt dieses Programm aufgelegt haben, und wie integrativ sie die vielen alternativen Initiativen aufgegriffen hatten, die NGBK, die Geschichtswerkstätten und so weiter. Besonders beeindruckt war ich von der »Topographie des Terrors«. Ich kannte mich also ganz gut aus und hatte viele persönliche Kontakte. Und nach dem Besuch von Diepgen bei Honecker 1987, bei dem eine eigene Projektliste zwischen der DDR und Berlin (West) in Aussicht genommen wurde, kam ich auf einmal in die Situation, der Gesprächsbeauftragte für die jetzt in Aussicht genommenen Gespräche mit dem Senat von Berlin (West) zu werden, zumal ich gerade nicht zur BRD-Abteilung des Kulturministeriums gehörte.

Zur Vorbereitung des ersten Treffens von Kulturminister Hoffmann und Kultursenator Hassemer im Januar 1988 gab es nach meiner Erinnerung auf DDR-Seite bereits eine Projektliste, die ich auf der Basis meiner Kenntnisse dieser Studienreisen zusammengestellt hatte. Darauf stand auch die Topographie. Die Liste musste natürlich vom Sekretariat des ZK der SED über die damals üblichen zentralistischen Beschlussmechanismen abgesegnet werden. Kulturminister Hans-Joachim Hoffmann war ein ausdrücklicher Unterstützer. Das Tolle an den späteren Gesprächen war – und deshalb gibt es eine persönliche Beziehung zu Herrn Eckhardt –, dass wir – Herr Eckhardt und ich – von der kulturellen Denkungsart und von der Art, Geschichte zu begreifen, Kulturprojekte anzugehen, uns sehr nahe waren und sind. Mein eigentlicher Gesprächsbeauftragter war ja Herr Ingo Fessmann in der West-Berliner Kulturverwaltung, aber mit Eckhardt waren die Dinge doch direkter zu besprechen.

Gerd Kühling: Sie beide waren bereits im Januar 1988 dabei, als in Ost-Berlin das erste Treffen zwischen Volker Hassemer und Hans-Joachim Hoffmann stattfand. Nach dem folgenden zweiten Besuch vom Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen im Februar 1988 bei Erich Honecker wurde dann die Präsentation der Topographie des Terrors in Ost-Berlin angekündigt. Offiziell wurde das Projekt als eine Zusammenarbeit zwischen dem »Zentrum für Kunstausstellungen der DDR« und der »Berliner Festspiele GmbH« deklariert. Warum diese Konstellation?

Ulrich Eckhardt: Als wir das erste Treffen organisierten, stand dies noch unter dem allgemeinen Wunsch einer kulturellen Begegnung. Das war also noch nicht konkret auf die Reise der Topographie hin angesetzt, sondern eher allgemein. Dieses Treffen werde ich auch deswegen nie vergessen, weil sich hier unterschiedliche Welten begegneten; Welten der Art und Weise, wie man verhandelte. Das heißt, auf der anderen Seite war das sehr formalistisch und sehr streng. Und auf unserer Seite saßen zwei lockere Typen, der Hassemer und ich, und wir wollten einfach irgendwas erreichen. Uns gegenüber saß eine ganze Phalanx. Nach meiner Erinnerung waren es mindestens vier, fünf Leute. Da saß der Minister Hoffmann, sein Stellvertreter Peter Lorf, ein Vertreter des Außenministeriums und Herr Flierl. Hinterher hat der Hassemer gesagt: »Der eine guckte immer so finster.« Damit waren Sie gemeint, Herr Flierl. Nach diesen Treffen und im weiteren Verlauf der konkreten Gespräche über die Präsentation der Topographie in der DDR merkte ich: »Da habe ich einen Geistesbruder, der so denkt wie ich.« Und das war die



Voraussetzung. Wenn wir beide nicht hartnäckig gewesen wären und nicht auf beiden Seiten die Bedenken weggeräumt hätten, hätte das nicht stattfinden können, weder von westlicher Seite noch von östlicher. Man weiß ja, dass von Seiten der Alliierten dem Senat gar keine offiziellen Kontakte erlaubt waren. Die westlichen Alliierten im Schöneberger Rathaus hatten dem Diepgen klargemacht: »Ein Senator darf da nicht hinfahren und mit einem DDR-Kulturminister verhandeln.« Daher wurde es auf die Arbeitsebene heruntergebracht, um überhaupt gemacht zu werden. Das war ja auch der Grund, warum Hassemer nicht als Senator fuhr. Er fuhr stattdessen als Vorsitzender des Aufsichtsrates der Berliner Festspiele GmbH. Das war der Trick, die GmbH als U-Boot.

Ansprache von Ulrich Eckhardt bei der Eröffnung der Ausstellung in der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, Oranienburg, 15. August 1989. Foto: Elfriede Schönborn

Gerd Kühling: Die Topographie des Terrors war Ende der 1980er-Jahre ja nicht das einzige Austauschprojekt zwischen Ost- und West-Berlin. Sie erregte aber besondere Aufmerksamkeit. War dies auch der Thematik geschuldet?

Thomas Flierl: Es gab damals tatsächlich verschiedene Austauschprojekte. Die Ausstellung »Die Rote Insel« der Geschichtswerkstatt wurde im Ost-Berliner Museum Berliner Arbeiterleben um 1900 gezeigt. Im Gegenzug kam die Ausstellung »Anfänge der Arbeiterfreizeit« aus dem Prenzlauer Berg ins Heimatmuseum Neukölln. Auch gab es eine Kooperation bei der Ausstellung zum Großen Kurfürsten, die im Schloss Charlottenburg und im Neuen Palais in Potsdam gezeigt wurde. Im Fall der Topographie war das Gegenprojekt die Ausstellung »Und lehrt sie: Gedächtnis«, die 1988 anlässlich des 50. Jahrestages der Novemberpogrome im wieder errichteten Ephraim-Palais präsentiert worden war. Sie wurde Anfang 1989 in Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde West-Berlins im Gropius-Bau gezeigt. Die Entstehung dieser Ausstellung muss man natürlich auch im Kontext der damals noch existierenden außenpolitischen Überlegungen der DDR sehen, die mit den jüdischen Institutionen und mit den USA ein neues Arrangement zu treffen suchte. Es war klar, dass man entspannungspolitisch an den Restitutionsproblemen und an den Problemen der Wiedergutmachung gegenüber jüdischen Organisationen nicht vorbeikommt. Also hatte die Präsentation der Topographie in der DDR in gewissem Sinne noch eine größere Dimension. Vorab musste ein

Historiker [gemeint ist Karlheinz Pech, Anm. d. Redaktion] sogar ein Gutachten über die Ausstellung schreiben. Es benötigte quasi einer Legitimationsbeschaffung durch einen DDR-Historiker. Die Wissenschaft war also von Anfang an mit dabei. Aus Statusgründen, aber eben auch wegen der Bezugnahme zu den historischen Orten, war völlig klar, dass die Ausstellung neben der Präsentation in der Ost-Berliner Stadtbibliothek in der Breiten Straße danach in den Mahn- und Gedenkstätten der DDR Buchenwald, Brandenburg und Sachsenhausen gezeigt werden sollte.

Gerd Kühling: Als die Topographie des Terrors im Februar 1989 in der Hauptstadt der DDR präsentiert wurde, gab es ein umfangreiches Begleitprogramm, das mit Angehörigen der Sektion Geschichte der Humboldt-Universität organisiert wurde – genannt seien Ingo Materna, Olaf Groehler, Kurt Pätzold oder Laurenz Demps. Wie war die Zusammenarbeit zwischen Ost- und West-Berliner Historikern?

Ulrich Eckhardt: Die Historiker, die ich dort kennengelernt habe, haben mich sehr beeindruckt, insbesondere Laurenz Demps. Vorher möchte ich aber noch auf Reinhard Rürup eingehen, der auf unserer Seite inhaltlich und konzeptionell verantwortlich war für die Ausstellung. Er ist eigentlich wirklich derjenige, der die Topographie ins Leben gebracht hat. Er war sehr kreativ und ein hochgradiger Wissenschaftler, der aber auch immer praktisch und in der Umsetzung für die Vermittlung mitdachte. Das gibt es ja ganz selten. Rürup wollte – und hat mich dann auch immer bestärkt darin – unbedingt mit dem von ihm geschätzten Kollegen auf der DDR-Seite, Professor Laurenz Demps, Kontakt in dieser Sache haben. Für Rürup gehörte das sozusagen zur Komplettierung der Idee von der Topographie dazu. Zum Zusammentreffen der Historiker auf den Veranstaltungen kann ich nur sagen: Das war das Erstaunliche, wie problemlos, wie selbstverständlich das war und wie man wechselseitig voneinander Bescheid wusste. Ich vermute mal, dass diese Professoren, die Sie nannten, alle Reisekader waren. Die waren sowieso schon ständig im Austausch. Jeder wusste natürlich, die dürfen nicht alles schreiben und sagen. Und jeder war sich im Klaren, dass die aus der DDR nicht alles veröffentlichen durften, was sie wollten, sondern dass sie da aufpassen mussten. Sie hatten immer sozusagen eine Schere im Kopf. Und darauf nahm man auch Rücksicht. Darauf nahmen wir bei der Topographie ebenfalls Rücksicht. Deswegen haben wir auch nicht alles durchgesetzt, was wir gerne hätten, sondern haben Rücksicht genommen auf Empfindlichkeiten.

Gerd Kühling: Es gab für 10 DDR-Mark einen Ausstellungskatalog mit einer Auflage von 7000 Stück, der schnell vergriffen war. Dieser Katalog war geringfügig gegenüber der West-Berliner Fassung geändert worden, unter anderem wies er eine kürzere Biografie des DDR-Oppositionellen Robert Havemann auf. Gab es diesbezüglich kontroverse Diskussionen?

Thomas Flierl: Ich meine, es ging um die Passagen, in denen die oppositionelle Haltung von Havemann in der DDR markiert war. Mein damaliges Argument war, es ist wichtig, dass dieser Katalog für die DDR gedruckt wird, und dass da auch Havemann drin ist, über dessen politische Rolle in der DDR jeder halbwegs Informierte Kenntnis hatte. Aber es sei Sache der DDR, sich mit dem unaufgearbeiteten Erbe von Robert Havemann aus-



Aufbau der Ausstellung
 »Topographie des
 Terrors« in der Nationa-
 len Mahn- und
 Gedenkstätte Buchen-
 wald, Weimar, März
 1989.
 Foto: Jockel Baumann

einanderzusetzen, und es wäre doch gut, wenn diese Passage entfallen könne. Das war tatsächlich eine Forderung, die ich in diese Verhandlungen eingebracht habe, und die als opportunistisch oder als den Bedenkenträgern zu weit entgegenkommend durchaus markiert und kritisiert werden kann. Es gehört zur bitteren Wahrheit, dass es erst nach dem Ende der DDR ein Robert-Havemann-Archiv geben konnte.

Ulrich Eckardt: Die Springer-Presse hat in dieser Angelegenheit eine unrühmliche Rolle gespielt. Die ganze Sache wurde dann in die Boulevardpresse gezogen. Da gab es einen Journalisten, der hat systematisch verfolgt, was wir da auskaspern, und wollte es im Grunde genommen boykottieren. Er hat sich akribisch drüber hergemacht und hat diese beiden Kataloge Wort für Wort verglichen. Ich hatte vorher immer gesagt: »Wir gehen nur eins zu eins rüber.« Also keine Retuschen, also kommunistischer Widerstand und jüdischer Widerstand. Ich kann mich noch genau erinnern, dass wir Stunden zusammengesessen haben und Wort für Wort das ausgeklüngelt haben. An den wenigen Punkten der Nachkriegsbiografie Havemanns wollten wir es dann aber nicht scheitern lassen. Also da dachte ich dann irgendwie pragmatisch.

Gerd Kühling: Bei allen Bemühungen um Annäherung ereigneten sich 1989 auch Vorfälle, die die Beziehungen zwischen Ost und West überschatteten. So gab es den letzten Mauertoten, als am 5./6. Februar 1989 der junge Chris Gueffroy bei einem Fluchtversuch nach West-Berlin von DDR-Grenzsoldaten erschossen wurde. Wurde das im Hintergrund diskutiert? Gab es Überlegungen, die Präsentation der Topographie abzusagen?

Ulrich Eckhardt: Ich kann mich nicht erinnern, dass da irgendetwas als Argument benutzt wurde, um das abzusagen. Wie gesagt, die Schwierigkeiten und die möglichen Verhinderungen kamen aus einer anderen Ecke. Für uns war klar: egal, was jetzt passiert, das muss gemacht werden. Uns war bewusst, dass die Topographie – im Gegensatz zu anderen Ausstellungen wie etwa zum Großen Kurfürsten – eine hochpolitische Sache war, die selbst durch Kleinigkeiten hätte torpediert werden können. Aber wir waren fest entschlossen, es nicht zuzulassen.

Thomas Flierl: Ich habe seinerzeit meine Position im Kulturministerium zunehmend unter Spannungen gesehen. Einerseits hatte ich eine DDR nach außen zu vertreten und mit Ideen den Kulturaustausch zu befördern, der auf Öffnung hinausläuft. Andererseits sah ich innenpolitisch die zunehmende Verengung. Das hat mich persönlich in enorme Probleme gebracht, sodass ich die späteren Veränderungen auch als eine Befreiung aus dieser unlösbaren Situation verstanden habe. Insofern war das natürlich hochambivalent, was man da machte, sofern man als DDR-Repräsentant auftrat.

Mein Selbstverständnis in der Zeit war geprägt von der Möglichkeit, Spielräume zu nutzen, Verbindungen zu schaffen, um auf diese Art und Weise alles, was mit Repression und Sicherheitsapparat zu tun hatte, sozusagen »zu überleben«. Es war eine furchtbare Geschichte mit Chris Gueffroy. In meiner späteren Zeit als Kultursenator habe ich 2003 mit seiner Mutter eine Stele am Ufer des Britzer Verbindungskanals eröffnet. Das war mir ein wichtiges persönliches und politisches Anliegen. Nicht wegen der Topographie des Terrors, sondern wegen dieses schrecklichen, späten, sinnlosen Todes.

Aber um auf Ihre Frage zurückzukommen: Spannungen existierten. Aber wir waren natürlich nie – weder Herr Eckhardt noch ich – in der Masterposition, die Deutschlandpolitik oder die Beziehungen zwischen der DDR und West-Berlin irgendwie zu steuern. Wir haben einfach versucht, die Spielräume zu erweitern, bei allen Ambivalenzen, die es gab. Mir wurde später gesagt, die westlichen Partner hätten Angst gehabt, ich würde vielleicht drüben bleiben, was ein großes Desaster für den Austausch gewesen wäre. Auf die Idee bin ich zwar nicht gekommen, aber natürlich habe ich diesen Druck erlebt.

Gerd Kühling: Allein während der Präsentation in Ostberlin haben 40.000 Menschen die Ausstellung der Topographie des Terrors besucht. An allen Stationen in der DDR waren es bis Oktober 1989 insgesamt über 140.000 Besucherinnen und Besucher. Wie erklären Sie sich die große Resonanz?

Thomas Flierl: Das ist relativ einfach zu sagen: Diese Konstellation war sofort wahrnehmbar als eine öffnende neue Allianz, als eine neue Art von Miteinander-Stehen in einem kulturellen Format. Es war eben nicht die Legitimationsbeschaffung für das Regime oder für den Staat oder für eine Institution. Sondern es war eine öffnende Geste, eine geschichtspolitische Initiative aus dem Westen aufzunehmen – und dies zu einem ureigens als DDR-Thema deklarierten Gebiet des Antifaschismus, der quasi staatlich okkupiert war. Es war eine Öffnung, das war jedem klar. Und die große Resonanz zeigt, wie sensibel die auf die feinen Unterschiede orientierte kulturelle Öffentlichkeit in der späten DDR auf so etwas reagierte und welche enormen Bedürfnisse da auch existierten, um genau auf solche Angebote einzugehen. Genauso war es aber auch gedacht – jedenfalls von meiner Seite. Natürlich würde mich heute sehr interessieren, ob es dazu irgendwelche Vorgänge bei der Stasi gibt, ob die Staatssicherheit diese Veranstaltungen beobachtet und ausgewertet hat. Oder ob unsere Verhandlungen beobachtet wurden. Das könnte die historische Forschung vielleicht einmal vertiefen.

Um auf Ihre Frage zu antworten: Es ist absolut erklärbar, warum das Publikum mit dieser Offenheit und mit diesem Interesse und geradezu Gier auf solche neuartigen Formate reagiert hat. Es war keine Legitimationsbeschaffung eines inzwischen in die Brüche geratenden Gesellschaftssystems. Vielmehr hatte das, was rund um die Topographie in der DDR geschah, eindeutig eine öffnende, inspirierende Tendenz, die



Die 100 000 Besucherin erhält in der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen Blumen und einen Ausstellungskatalog der Topographie des Terrors, Oranienburg, September 1989. Fotograf/in unbekannt; Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

Hoffnungen auf eine weitere Entwicklung in der DDR machte. Dass die Entwicklung dann so kam, wie sie kam, hat keiner von uns vorausgesehen.

Gerd Kühling: Die letzte Station der Ausstellung war von Mitte August bis Oktober 1989 die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. Zu diesem Zeitpunkt hatte bereits die Massenflucht von DDR-Bürgern in den Westen eingesetzt, vor allem über die ungarisch-österreichische Grenze. Wurde über diese Ereignisse bei den Veranstaltungen gesprochen? Hat das die Reise der Topographie des Terrors durch die DDR beeinflusst?

Ulrich Eckhardt: Also ich kann mich gar nicht erinnern, dass das irgendeine Rolle gespielt hätte. Wir fanden, dass unsere Arbeit unabhängig von diesen weltpolitischen Vorgängen ihre Eigenwertigkeit hat. Es ging ja um Geschichte, es ging um Erinnerungsarbeit, die wir gemeinsam machten. Und das ist ein Teil von Gemeinsamkeit, die wir darstellen wollten. Das war losgelöst von den aktuellen Vorgängen, von denen wir ja nicht wussten, wo sie hinführten. Sie hätten ja auch ganz anders enden können. Also wir hatten nicht das Gefühl, dass das, was jetzt da passiert, uns überflüssig macht.

Gerd Kühling: Tatsächlich wurde auf den Begleitveranstaltungen ja recht offen über bisher tabuisierte Themen wie Antisemitismus und Neonazismus in der DDR diskutiert. Wie haben Sie diese Veranstaltungen wahrgenommen? Was ist bei Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?

Ulrich Eckhardt: Wir wurden immer mit offenen Armen aufgenommen. Unter den jeweiligen Chefs der Gedenkstätten – die waren ja sozusagen die Gastgeber – war keiner dabei, der diese sture Haltung des offiziellen Gedenkverwalters hatte. Sie waren alle offen für das, was wir ihnen brachten. Also es war sehr kooperativ. Auch hatten wir eine unerwartet starke Resonanz, sowohl von den betroffenen Überlebenden wie von der Wissenschaft. Das war gar nicht so erwartet worden. Meine Erinnerung an diese Reise ist für mich auch deswegen eine emotionale Sache, weil ich in der DDR etwas

erlebt habe, was für mich neu war: Das Gedenken wurde mit den Erinnerungen und mit der Ansprache an die Überlebenden verbunden, die in der DDR hoch geehrt wurden. Ich werde nie vergessen, mit welcher Ehrfurcht und Demut die Überlebenden bei den Eröffnungsveranstaltungen eingeladen und behandelt wurden. Das unterschied sich doch sehr von dem Gedenken, wie es in der Bundesrepublik gehandhabt wurde. Da habe ich das eigentlich so wenig erlebt. Hinzu kommt, dass diese ganze Gedenkarbeit im Westen mehr auf ehrenamtlich-zivilgesellschaftlichen Aktivitäten ruhte. Das war in der DDR anders, da war das organisiert. Ich habe das immer sehr abgelehnt, diese Art des instrumentalisierenden Gedenkens. Aber plötzlich merkte ich, dass unter dieser Decke oder hinter diesem Vorhang auch sehr viel Menschlichkeit und einfach auch Mitgefühl, Empathie für die Opfer mitschwang.

Unser ganzes Vorhaben hatte seinen Eigenwert, der dadurch gegeben war, dass man Menschen traf, die das überlebt hatten. Der Fokus war auf das Geschehen gerichtet, das wir hier reflektieren. Und das war das Erstaunliche an dieser ganzen Sache: Es verlor eigentlich den offiziellen Charakter. Es ging um die Sache und um die Menschen, die da betroffen waren. Das waren Hunderte, die früher in Brandenburg im Gefängnis waren oder in Sachsenhausen. Da traten die politischen Vertreter – die ja auch immer da waren – eigentlich eher an die Seite. Das war für mich auch emotional das, was zurückgeblieben ist, nämlich die Begegnung mit Menschen, die das überlebt hatten. Das ist für mich besonders stark in Erinnerung geblieben.

Thomas Flierl: Also für mich war maßgeblich dieses topografische Moment. Das war wirklich eine zentrale Erfahrung für mich, die mich auch für meine weitere Arbeit nachdrücklich inspiriert hat. Meine Begeisterung gilt nicht nur der Topographie des Terrors, sondern galt auch so einem Projekt von Ulrich Eckhardt wie dem Moses-Mendelssohn-Pfad. Später habe ich als Kultursenator gern seine Anregung aufgegriffen, den im Niemandsland am Potsdamer Platz gestandenen Sockel für ein nie errichtetes Liebknecht-Denkmal an alter Stelle im völlig veränderten Umfeld wiederaufzustellen. Solche Formate waren und sind extrem wichtig, um Geschichte zu verorten, nach den Spuren zu suchen, zivilgesellschaftlichen Bündnisse zu suchen, zu etablieren und zu entwickeln. Ein anderer Aspekt war natürlich der dahinter stehende deutschlandpolitische und entspannungspolitische Ansatz, die gemeinsame historische Verantwortung, das »sich nicht vor den schwierigen Passagen der Geschichte zu drücken«, gerade der NS-Geschichte. Es ging darum, ein gemeinsames Erbe anzunehmen und aufzuarbeiten, nicht nur Erfolgsgeschichten zu erzählen und Legitimation durch Legenden zu beschaffen. Es gab sehr viele Motive, die breit gelagert waren. Es war keine taktische Überlegung, das jetzt zu machen. Sicherlich war für das Ansinnen nicht schädlich, dass auch Erich Honecker in der Ausstellung vorkam. Insofern konnte man natürlich gegenüber den höheren Stellen leichter argumentieren. Aber darum ging es nicht. Es ging darum, auf neue Art und Weise einen Dialog zu haben.

Gerd Kühling: Was ist von dieser Reise der Topographie des Terrors durch die DDR geblieben? Welche Auswirkungen beziehungsweise Nachwirkungen hatte das Projekt?

Thomas Flierl: Ein Punkt ist natürlich, dass direkt Kontakte initiiert und ermöglicht wurden. Vor allem aber fand ich den Charakter des ganzen Projektes wichtig. Dass



In der Ausstellung wird das Schicksal des jungen Kommunisten Erich Honecker (Foto links oben) thematisiert. Er war im Dezember 1935 im Hausgefängnis der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße 8 inhaftiert, Ost-Berlin, 8. Februar 1989
Foto: Hubert Link; Bundesarchiv, Bild 183-1989-0208-027

dieses Geschichtsverständnis ein aktives ist, ein von Zeitgenossen getragenes; an historischen Spuren orientiert und eben nicht einfach ein verwaltetes Geschichtsbild, das durch Institutionen exekutiert wird. Dieses Neue traf dann auf die mit langer Tradition ausgestatteten Mahn- und Gedenkstätten. Also wenn Ulrich Eckhardt vor allem an die Überlebenden erinnert, die heute größtenteils nicht mehr existieren, dann war für mich dieser Arbeitscharakter der Topographie so interessant. Ich meine den Charakter des Schaffens eines neuen Erinnerungsortes an lange existierenden Gedenkstätten. Das hat möglicherweise auch den späteren Umbau der Institutionen neu inspiriert, die sich dann mit den Speziallagern und anderen Geschichten beschäftigt haben, die jahrelang verdrängt wurden. Also: Es kam eigentlich zum richtigen Zeitpunkt.

Ulrich Eckhardt: Schon vor der Vereinigung fing man auf der Westseite an, darüber nachzudenken, ob das denn ausreicht, was man da bezüglich des Umganges mit der NS-Vergangenheit macht. Denn es war ja bei uns so, dass man die Erinnerung an die Opfer und die Verbrechen sehr weitgehend Privatinitiativen und gesellschaftlichen Initiativen überlassen hat, dieses Gedenken zu organisieren. Der Staat hat sich da eigentlich ziemlich bedeckt gehalten. Das ist ja dann erst später mit dem Vereinigungsvertrag und der daraus resultierenden Förderung der Gedenkstätten in Gang gekommen. Ich weiß nicht, ob die Topographie in der DDR eine Rückwirkung auf die weiteren Entwicklungen gehabt haben könnte. Das weiß man nicht. Die DDR ist ja dann auch sehr schnell überholt gewesen und man hat sehr schnell die dortigen Gedenkstätten umorganisiert. Eines der schönsten Ergebnisse des Vereinigungsvertrages ist ja, dass sich plötzlich die Bundesrepublik daran erinnerte: »Wir müssten ja eigentlich auch von staatlicher Seite mehr tun.« Die DDR hat es uns da ein bisschen vorgemacht.

Dr. Gerd Kühling ist Vorstandsmitglied des Vereins »Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.«. Zur Zeit ist er als Kurator für die neue Dauerausstellung in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz tätig. Er schreibt und forscht unter anderem zur deutsch-deutschen Nachkriegs- und Verflechtungsgeschichte und dabei insbesondere zum Umgang mit dem Nationalsozialismus.

Vom Gropiusbau zum Marstall

DIE »TOPOGRAPHIE DES TERRORS« IN BERLIN (OST)

Frank Dingel

In Ergänzung zu dem von Gerd Kühling mit Ulrich Eckhardt und Thomas Flierl geführten Interview wird im Folgenden ein unveröffentlichter Essay von Frank Dingel aus dem März 1989 abgedruckt. Er gibt nicht nur den damaligen Zeitgeist wieder, sondern stellt zugleich Fragen von der Bewertung des Erfolgs von Ausstellungen über die NS-Zeit bis hin zur Beschreibung, was eine hohe Diskussionskultur ist.

Thomas Lutz

Von 2. bis 25. Februar 1989 wurde ein Duplikat der Dokumentation »Topographie des Terrors« in der Hauptstadt der DDR gezeigt. In dieser Zeit ist sie von Zehntausenden Ost-Berliner Bürgern besucht worden. Eine genaue Zählung war nicht möglich, weil die Ausstellung im Eingangsbereich der Stadtbibliothek in der Breiten Straße, neben dem ehemaligen Marstall, aufgebaut worden war. Die ersten tausend Exemplare des Katalogs waren nach eineinhalb Tagen verkauft. Auch die Nachlieferung von weiteren zweitausend konnte die Nachfrage nicht gänzlich befriedigen. Mit einem Wort: Die »Topographie« war auch im Ostteil der Stadt ein Erfolg. Nach diesem gelungenen Auftakt wird sie im März/April in Buchenwald und dann in Brandenburg und Sachsenhausen zu sehen sein.

Bei längerem Nachdenken beschleichen einen jedoch Zweifel, ob Kategorien wie »Erfolg« oder »Misserfolg« angemessen sind. Diese Etikettierungen suggerieren die Auffassung, die Dokumentation sei eine Ware, deren Akzeptanz auf dem Markt zugleich Gradmesser ihrer Güte ist, gemäß der klassischen Lehre, wonach der Gebrauchswert einer Ware oder das subjektive Bedürfnis des Käufers darüber entscheiden, ob sich der Wert der Ware realisieren kann. Aufklärung ist allerdings eine recht eigentümliche Ware: Ihrem unbestreitbaren Gebrauchswert entspricht keineswegs ein adäquates Bedürfnis der »Kunden«, sie auch zu nutzen, geschweige denn, etwas dafür zu bezahlen. Aber auch »Aufklärung gratis« führt nicht immer zu den gewünschten Ergebnissen. Die Ausstellung »Und lehrt sie: Gedächtnis«, die die Geschichte der Juden in Berlin zum Thema hatte, war in Berlin (Ost) ein Publikumsmagnet, in Berlin (West) stieß sie eher auf bescheidenes Interesse. Diese unterschiedliche Resonanz erklärt sich weniger durch die möglicherweise nicht gleichermaßen attraktive Platzierung der Ausstellung, dort im Ephraim-Palais, hier im Sockelgeschoss des Gropiusbaus – als vielmehr durch den unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontext. Jüdische Geschichte in Berlin, das war im Osten ein herausforderndes Thema, weil es allzu lange im allgemeinen antifaschistischen Gestus »mitbehandelt«, aber nur selten als eigenständiges, die Erklärungskraft ansonsten stimmiger materialistischer Faschismustheorien überforderndes Problem diskutiert worden ist. Im Westen hingegen, wo es eine einflussreiche Tradition gibt, sich der Frage nach den gesellschaftlichen Ursachen des Faschismus durch Verweisen auf die Einmaligkeit des Nationalsozialismus zu entziehen, die sich in der Irrationalität des inzwischen breit dokumentierten Völkermordes an den europäischen Juden zeige, glaubte man sich in dieser Hinsicht genügend informiert. Entsprechend gering war das Publikumsinteresse.



Ceteris paribus war das gleiche für die »Topographie« in Ost-Berlin zu erwarten. Einer Gesellschaft, die den Antifaschismus zu einem grundlegenden Element ihres Selbstverständnisses zählt, würde, so glaubte nicht nur ich, die »Topographie« nicht viel Neues erzählen können. Der eingangs erwähnte Publikumszulauf hat uns Lügen gestraft. Die Frage ist, warum?

Eine erste Antwort liegt in dem Politikum, dass die Dokumentation eines historisch brisanten Themas, die in West-Berlin mit öffentlichen Geldern erarbeitet worden ist, unverkürzt in Ost-Berlin gezeigt werden kann.¹ Mit anderen Worten: die »Topographie« widerspiegelt einen wissenschaftlichen und politischen Konsens, der vor 20 Jahren undenkbar gewesen wäre. Für Ost-Berliner Augen mochte es ungewohnt sein, nicht nur Robert Havemann, sondern auch den »NATO-General« Speidel als Opfer des Faschismus dokumentiert zu sehen, ebenso wie es manchen Besucher der »Topographie West« irritiert, unter den dargestellten Widerstandskämpfern Erich Honecker zu finden. Diese unverkürzte Präsentation des antifaschistischen Widerstandes reflektiert die Einsicht, dass die defensive Aufgabe der Bekämpfung des Nationalsozialismus als eines antihumanen und destruktiven Systems schlechthin andere politische Koalitionen erfordert als der offensive Kampf um die positive Gestaltung der Gesellschaft. Dies bedeutet nicht, dass man auf die kritische Analyse der konzeptionellen Entwürfe der unterschiedlichen Widerstandsgruppen verzichtet. Man hat aber eine Grundlage gefunden, auf der die Diskussion ohne falsche Polemik geführt werden kann.

Ein zweiter Grund für die Attraktivität der »Topographie« liegt in der Form der Dokumentation selbst. Sie zwingt dem Besucher keine Interpretation auf. Dies heißt nicht, dass Interpretation, oder anspruchsvoller formuliert, die theoretische Anstrengung der Begriffsbildung überflüssig wäre. Sie gibt aber dem Besucher die Souveräni-

Führungen mit Frank Dingel (Bildmitte mit Weste) auf dem Gelände der »Topographie des Terrors« im Mai 1990

tät zurück, sich dieser Anstrengung selbst zu unterziehen und durch Selberdenken zu einer gefestigteren Erkenntnis zu kommen, als dies bei bloßer Übernahme vorgekaufter Merksätze möglich wäre. Vermeidung von Schablonen und Wille zur Erfassung der konkreten Realität zeigten sich auch in den die Dokumentation begleitenden Veranstaltungen, in denen Erfahrungen von Zeitzeugen, der Naziterror in Berlin 1933/34, die rechtliche »Bewältigung« der Nazi-Diktatur nach 1945 und unser Umgang heute mit diesem Erbe thematisiert wurden.

Ein allgemeiner Eindruck vorweg: Die Diskussionen in den überfüllten Veranstaltungen zeichneten sich durch eine hohe Argumentationskultur aus. Man hörte einander zu und gab an keiner Stelle der sonst häufig zu beobachtenden Versuchung nach, dem Kontrahenten, sei es auf dem Podium, sei es im Publikum, unlautere Gesinnung zu unterstellen. Die selbstkritische Befragung der eigenen Gesellschaft, der DDR also, war unverkennbar. Dies zeigte sich nicht nur bei der Reflexion des eigenen Geschichtsbildes – die Sozialfaschismustheorie wurde als schädlich erkannt, die Stilisierung des Klassenkampfes im Faschismus als Auseinandersetzung zwischen »Helden« und »Monstern« als unrealistisch und der historischen Wahrheitsfindung hinderlich verworfen – sondern auch bei der Frage, wie man mit faschistischen Erscheinungen heute umzugehen habe. Neofaschistische Aktionen und Meinungsäußerungen in der DDR zwingen dazu, über die relative Autonomie des Überbaus gegenüber der Basis nachzudenken und sich dem Problem zu stellen, dass eine fortschrittliche Gesellschaftsordnung nicht automatisch das Ende reaktionärer Ideologien bedeutet. Es versteht sich von selbst, dass die angesprochenen Probleme nicht bis in die letzten Konsequenzen ausdiskutiert werden konnten. Es gab auch Scheingefechte wie etwa die Auseinandersetzung darüber, ob man Nazi-Verbrecher nach einem Recht verurteilen könne, das nach 1945 erlassen wurde. Die Hamburger Staatsanwältin Grabitz verfocht, rechtstheoretisch sicherlich überzeugend, das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit, verfehlte aber den politischen Sachverhalt. Wenn in der DDR etwa 12 000 Naziverbrecher abgeurteilt wurden, in der BRD aber nur um die 6 000, dann liegt das nicht daran, dass in dem einen Falle nach den Prinzipien des Nürnberger Urteils, im anderen nach wilhelminischem Strafrecht geurteilt wurde, sondern daran, dass in der BRD mit zweierlei Maß gemessen wird. Was bei einem sogenannten linken »Terroristen« zu lebenslanger Freiheitsstrafe führt, bringt einem Nazi-Verbrecher Freispruch ein. Nicht das Recht also hätte Gegenstand der Kritik sein müssen, sondern die Justiz. Doch hier waren die Schranken diplomatischer Höflichkeit unübersehbar.

Trotzdem: Sollte es der »Topographie« gelingen, das Nachdenken über den Faschismus und seine Wirkungen bis heute in beiden deutschen Staaten in den jeweils spezifischen gesellschaftlichen Zusammenhängen, voranzutreiben, dann ist das mehr, als wir uns 1987 in unseren kühnsten Träumen hätten erhoffen können.

Frank Dingel, Politologe, war von 1986 an der erste wissenschaftliche Mitarbeiter des Projektes Topographie des Terrors; der Name der Institution wurde maßgeblich von ihm begründet. Er ist im Jahr 2005 mit 60 Jahren gestorben.

1 Siehe hierzu S. 14 in diesem Heft: Darstellung von Robert Havemann.

Geschichte zum Anfassen

EIN INKLUSIVES VERMITTLUNGSFORMAT DER KZ-GEDENKSTÄTTE
FLOSSENBÜRG

Sarah Grandke, Matthias Rittner

Der Wunsch, Geschichte zu be-greifen

In der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg befinden sich im Ausstellungsbereich zu Zwangsarbeit im Steinbruch unter anderem Granitsteine unterschiedlicher Größe, Form und Bearbeitung. Häufig möchten gerade jüngere Besuchende diese Steine anfassen, gern auch hochheben oder sogar tragen. Die Steine gehören zu den wenigen Objekten, die sich nicht hinter Glas befinden. Sie wirken auf die Besuchenden viel unmittelbarer als die Objekte, die in den Vitrinen ausgestellt sind. Originalobjekte auch anfassen zu können, wünschen sich wohl die meisten. Dahinter steht der Wunsch nach Authentizität. Viele, die sich die Gedenkstätte ansehen, möchten den zumeist sachlich vermittelten historischen Fakten näherkommen. Sie möchten im wahrsten Sinne des Wortes Geschichte »be-greifen«. Besuchende bedauern immer wieder das Nicht-Mehr-Vorhandensein des historischen Ortes und damit einhergehend das (vermeintliche) Nicht-Nachvollziehen-Können des dort Geschehenen. Die Enttäuschung darüber, lediglich bauliche Überreste zu sehen, wird vor allem von Jugendlichen artikuliert.

Besonders fordernd ist es für Besuchende mit Lernschwierigkeiten, sich heute der Geschichte der NS-Verfolgung und der Konzentrationslager anzunähern. Eine Reaktion ist, dass Wenige anfassen zu wollen, das noch vorhanden ist. Der Wunsch nach Haptik und damit nach Körperlichkeit und Emotionalität ist verständlich und sollte von Gedenkstättenmitarbeitenden ernst genommen werden.

Ausgehend von diesen Beobachtungen entwickelte die Bildungsabteilung der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg ein inklusives Vermittlungsformat mit Fokus auf Gegenständen des Lageralltags. Der Leitgedanke ist, Objekte als »door-opener« zum Oberthema »Konzentrationslager« zu nutzen und durch sie größere Aufmerksamkeit und ein tiefergehendes Interesse zu wecken. Über den lagerzeitlichen Gegenstand entsteht ein unmittelbarer Zugang. Mit Hilfe des Gegenstandes kann man sich der im Wortsinne unbegreifbaren Welt des Konzentrationslagers annähern.

Anknüpfend an Angebote anderer Gedenkstätten wie dem »Fundstückkoffer« aus Buchenwald¹, dem objektbasierten Rundgang der Gedenkstätte Vught in den Niederlanden, der »Gegenstandsgeschichte« aus Neuengamme sowie anderen Museumskoffern, arbeitete die Bildungsabteilung der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg 2017/18 an einem Modul für Menschen mit kognitiven Einschränkungen. Grundgedanken von »Geschichte zum Anfassen« sind:

- 1 einen haptischen Zugang für Besuchende zu schaffen
- 2 die Objekte als Anlass für eine tiefer gehende Beschäftigung mit verschiedenen Themenaspekten des KZ Flossenbürg zu nutzen
- 3 die Besuchenden zu aktivieren, indem man ein ernst gemeintes Selbst-Entdecken ermöglicht, und somit
- 4 ihre Kompetenzen (z.B. Transfer-, Narrations- und Präsentationskompetenz) zu fördern.

Konzeptidee und Durchführung

Zu Beginn starten die Teamerinnen und Teamer mit einer knappen Einführung. Mithilfe von Piktogrammkarten² erhalten die Besuchenden eine zeitliche wie thematische Einordnung. Zur topografischen Orientierung folgt eine kurze Begehung des ehemaligen Lagergeländes. Anschließend finden sich die Teilnehmenden in Kleingruppen zusammen und wählen einen lagerzeitlichen Gegenstand aus. Die Gruppen beschäftigen sich mit dem Objekt unter der Fragestellung, was dies für ein Gegenstand ist und welche Bedeutung er für den Besitzenden gehabt haben könnte. Nach der Sammlung erster Vermutungen erhalten die Kleingruppen weiterführende Materialien. Dazu zählen etwa ein kurzer Einführungstext in Leichter Sprache, Zeichnungen ehemaliger Häftlinge, Fotos, Videos und Audios von Zeitzeugeninterviews. Die Einführungstexte stehen außerdem als eingesprochene Audios zur Verfügung.³

Aufgabe der Kleingruppen ist es, sich das Wichtigste und Interessanteste zum selbst gewählten Gegenstand aus den Materialien zu erarbeiten und anschließend das Objekt den anderen Teilnehmenden während eines gemeinsamen Rundgangs vorzustellen. Bei der Präsentation des Objekts und seiner Geschichte steht im Vordergrund, was die jeweilige Kleingruppe am Spannendsten fand. An die etwa einstündige Arbeitsphase schließt sich ein Rundgang an, den die Teilnehmenden selbst mitgestalten. Während des Rundgangs werden die Originale in der Ausstellung aufgesucht. Die Teilnehmenden stellen ihre Gegenstände und die damit verbundenen Erzählungen und Erkenntnisse vor. Im Kern geht es dabei um die Befähigung, die eigenen erarbeiteten Fragestellungen den Gruppenmitgliedern auf Augenhöhe, in einem ernst gemeinten peer-to-peer-Ansatz zu vermitteln. Die – im Idealfall zwei – begleitenden Teamenden stehen für weitergehende Fragen bereit und verbinden die einzelnen Stationen im Rundgang über Fragen. Zum Abschluss wird der Tag im Seminarraum mit einer Feedback-Runde ausgewertet und beendet.

Herausforderungen und eigener Anspruch

Bei der Konzeptionierung von »Geschichte zum Anfassen« standen die Mitarbeiter der Gedenkstätte Flossenbürg verschiedenen Herausforderungen gegenüber. Die erste Frage war: Welche Objekte sollen verwendet werden und woher bekommt man sie? Als Grundidee galt: Die Objekte, die bei dem Modul »Geschichte zum Anfassen« zum Einsatz kommen, sollen primär Gegenstände sein, die auch heute noch im Alltag verwendet werden und so nah wie möglich an der heutigen Lebenswelt sein. Relativ schnell war klar, was die ersten Objekte sind: ein Löffel, ein Schuh und eine Zahnbürste. Durch diese Dinge entsteht ein Link zu verschiedenen Themenbereichen, die von Relevanz für das Lagerleben waren: Löffel: Nahrung/Hunger, Schuh: Kleidung/ fehlender Arbeitsschutz, Zahnbürste: Hygiene. Die Teilnehmer kennen diese Gegenstände und ihre jeweilige Alltagsfunktion. Sie halten diese Objekte nahezu täglich selbst in der Hand. Somit wird über die Gegenstände ein unmittelbarer Bezug zum persönlichen Heute hergestellt. Es erfolgt eine »sehr dichte Verknüpfung zwischen historischem Ort, einzelnen historischen Persönlichkeiten sowie den gegenwärtigen Besuchern«⁴. Mittels des Objekts als Gebrauchsgegenstand wird eine Brücke zwischen Heute und Damals geschlagen.

Die Verfügbarkeit des Objekts selbst stellte sich allerdings als fordernd heraus. Als eine der jüngeren KZ-Gedenkstätten mit einer erst in den 1990er-Jahren beginnenden



Teilnehmende steigen ins Thema ein. Sie arbeiten mit einem Zeitstrahl und Piktogrammkarten, die nach kollegialem Austausch mit dem Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg entstanden sind. Alle Fotos: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg



Teilnehmende erkunden und entdecken die reproduzierten Objekte sowie deren Bedeutungen.

Sammlung gestaltete sich die Objektsuche als schwierig. Zwar wurden archäologische Ausgrabungen in den letzten beiden Jahrzehnten unternommen, jedoch sind die Funde gering, da das ehemalige Lagergelände mehrfach umgenutzt und baulich überformt worden ist. Die wenigen lagerzeitlichen Gegenstände, die sich im Besitz der Gedenkstätte Flossenbürg befinden, haben damit ihren Platz in der Ausstellung sowie im Depot und sind für den Gebrauch in der Bildungsarbeit nicht geeignet. Originalobjekte konnten somit nicht genutzt werden. Handlungsleitend war daher, dass die zu erstellenden Kopien so originalgetreu wie möglich aussehen sollen. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die Haptik der zu reproduzierenden Gegenstände gelegt. Gleichzeitig musste beachtet werden, dass die ausgewählten zu kopierenden Gegenstände robust sind und nicht schnell verschleifen, auch und gerade wenn sie in regelmäßigem Semingebrauch sind. Auch eine Verletzungsgefahr musste ausgeschlossen werden. So wurden beispielsweise spitzer Stacheldraht und Rasierklingen nicht als mögliche Objekte ausgewählt.

Die Objekte »zum Sprechen bringen«

Um die Objekte auch tatsächlich »zum Sprechen zu bringen« und das enthaltene Potenzial auszuschöpfen, erstellte die Bildungsabteilung der Gedenkstätte ergänzende Materialien. Über Texte, Zeichnungen ehemaliger Häftlinge, Zitate, Fotos und Ausschnitte aus Zeitzeugeninterviews erhalten die Teilnehmenden mehr Informationen über die Gegenstände. Ein einleitender kurzer Text in Leichter Sprache ermöglicht eine erste Einordnung: Was ist das für ein Gegenstand? Wie sieht er aus? Wie fühlt sich das Objekt an? Wird es heute noch verwendet? Wozu wurde es damals verwendet? Welche Bedeutung hatte es für die ehemaligen Häftlinge/für seinen Besitzer? Diese Texte entstanden in enger Zusammenarbeit mit Mitarbeitern und Lehrkräften des Heilpädagogischen Zentrums Irchenrieth⁵. Mit Hilfe von Fragen werden die Besuchenden dazu befähigt, sich an ihren Gegenstand näher heranzutasten und gewissermaßen Expertinnen und Experten für ihr jeweils selbst gewähltes Objekt zu werden. Abgerundet werden die Materialien durch Zeichnungen und Fotografien sowie Audio- und Videodateien ehemaliger Häftlinge, die eine weitere eingehendere Auseinandersetzung mit dem »Ding aus einer anderen Zeit« ermöglichen.

Die Suche nach passendem ergänzendem Bildmaterial sowie Audio- und Videoausschnitten erwies sich ebenfalls als eine Herausforderung. So konnten konkrete Alltagsgegenstände nur bedingt in Selbstzeugnissen (etwa Zeichnungen, Zeitzeugenberichte) ehemaliger Häftlinge wiedergefunden werden. Für die Praxis bedeutet das, dass bei der Durchführung manchmal gezielte Fragestellungen der Teamerinnen und Teamer nötig sind, um beispielsweise beim Betrachten von Zeichnungen den Blick auf Details zu lenken. Die Gegenstände sind zum Teil so alltäglich, dass sie auch in Zeitzeugeninterviews nicht erwähnt werden. Die Interviewenden stellten natürlich auch nur sehr selten explizit Fragen nach Dingen wie einer Essschüssel oder den Häftlingsschuhen. Wenn die Zeitzeugen nicht von selbst eine Begebenheit zu einem konkreten Gegenstand erzählten, weil es sich ihnen ins Gedächtnis gebrannt hatte – z.B. dass ihnen die Schuhe eines Tages gestohlen worden sind –, sind die Chancen eher gering, dass in aufgezeichneten Zeitzeugengesprächen von Objekten die Rede ist. Im Vordergrund stehen zumeist das persönliche Schicksal und drastische Erlebnisse während der Verfolgung und Inhaftierung.

Trotzdem konnten vereinzelt sehr passende Interviewausschnitte gefunden werden. Ein Beispiel: Helena Bohle-Szacki, die im Flossenbürger Außenlager Helmbrechts inhaftiert war, berichtet in einem Interview davon, dass sie einer Mitgefangenen den Löffel gestohlen hat.⁶ Um ihn für die frühere Besitzerin unkenntlich zu machen, hat sie den Stiel des Löffels abgebrochen. Helena Bohle-Szacki erzählt, dass es ihr erster und einziger Diebstahl gewesen sei. Anhand dieses relativ kurzen Ausschnitts lässt sich über die Wichtigkeit des Besitzes eines Löffels im Lager sprechen, aber auch über Eigentum, Diebstahl zur Selbsterhaltung und damit einhergehendem moralischem Dilemma. Abstrakte Sachverhalte lassen sich in diesem Beispiel wie in einem Brennglas auf den Punkt bringen.

Zusätzlich führten die Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte vereinzelt weitere Interviews mit ehemaligen Häftlingen mit expliziten Fragen zu den Objekten, deren Gebrauch und (persönlicher) Bedeutung. Die Videos und Audios können mithilfe eines freizugänglichen Kurzlinks oder QR-Codes über die Endgeräte der Teilnehmenden abgerufen werden.

In der Praxis

»Geschichte zum Anfassen« wurde als Pilotprojekt entwickelt und im Rahmen einer von der Stiftung EVZ unterstützten inklusiven Begegnung von Menschen mit und ohne geistigen Einschränkungen im Oktober 2017 erprobt. Seitdem wurde das Vermittlungsangebot vielfach mit Teilnehmenden mit geistigen Einschränkungen sowie Lernschwierigkeiten durchgeführt und weiter optimiert.

Bei der Durchführung ergaben sich verschiedene Herausforderungen. So beispielsweise in der Zusammenstellung der Kleingruppen. Hierbei ist darauf zu achten, dass sich die Stärken der Teilnehmenden gut ergänzen. Während der Arbeitsphase bedarf es außerdem eines guten Gespürs der Teamerinnen und Teamer für die Gruppe. Einerseits ist es wichtig, den Teilnehmenden in den Kleingruppen den Raum für selbstbestimmtes Lernen zu geben, andererseits aber müssen die Teamleitenden wissen, wann sie den Gruppen unter die Arme greifen, indem sie zum Beispiel beim Vorlesen und Verstehen der Texte Hilfe anbieten. Manchmal kann es auch hilfreich sein, Zeichnungen gemeinsam zu interpretieren. Wichtig dabei ist, sich trotz allem zurückzuhalten, die Teilnehmenden als Akteure in der Arbeit mit den Materialien zu unterstützen. Außerdem können sie durch gezielte Fragen auf die eine oder andere Fährte gesetzt und die Neugier am Objekt wach gehalten werden. Es zeigt sich jedoch, dass einige Objekte und die damit verbundenen Themenaspekte zu abstrakt und schwer zugänglich sind. So ist es für die Teilnehmenden beispielsweise schwer, eine Verknüpfung zwischen Nummer und Winkel und dem Thema Entindividualisierung herzustellen. Auch heimlich versteckte Zeichen- und Schreibutensilien als ein »Überlebensmittel« im KZ sind oft nur schwer zu verstehen. Die entsprechende Einordnung und »Interpretation« der Objekte stellt also manchmal eine enorme Aufgabe dar.

Aus einem inklusiven Ansatz wird ein Ansatz für alle

Sehr bewusst wurde »Geschichte zum Anfassen« zuerst als ein Format für Menschen mit Lernschwierigkeiten entwickelt. In einem weiteren Schritt konnte das Modul auch auf Regelklassen und Studierende ausgeweitet werden. Damit wurde der übliche Weg, bereits bestehende Bildungsmaterialien, die für Regelklassen ausgelegt sind, für Förderschulklassen zu vereinfachen, umgekehrt. Handlungsleitend war der Gedanke, dass Inklusion und Barrierefreiheit nicht nur bedeuten, einigen wenigen Menschen Zugang und Teilhabe zu ermöglichen, sondern eine Vielzahl von Zugängen zu eröffnen, so dass letztlich alle Teilnehmern davon profitieren. Bei den erstellten Materialien für Regelschulklassen wurde überlegt, die Objektauswahl zu erweitern. Können neben den Alltagsgegenständen auch Dinge, die den Blick auf die umgebende Gesellschaft sowie die Täter und Täterinnen des Lagerkomplexes freigeben, aufgenommen werden? Dies erwies sich als aufwendig. Bislang wurde ein privates Fotoalbum des SS-Wachmanns Ludwig Buddensieg reproduziert. Es thematisiert die Normalität des Lebensalltags des SS-Mannes. Ein handschriftlicher Brief einer Bäuerin an den Kommandanten, in dem sie um KZ-Häftlinge als Erntehelfer bittet, hat Öffentlichkeit und Mehrheitsgesellschaft zum Thema. Diese Objekte jedoch unter Zuhilfenahme von Audio- oder Videoaufnahmen zum Sprechen zu bringen, konnte bisher nicht umgesetzt werden.

»Geschichte zum Anfassen« ist mittlerweile ein fester Bestandteil des Bildungsangebots der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Die Rückmeldungen sowohl von Lehrkräften als auch Teamleitenden sind durchweg positiv. Teilnehmende finden vor allem gut, dass

sie mit Gegenständen »von damals« in Berührung kommen. Dass es sich lediglich um Kopien von Originalobjekten handelt, spielt für sie dabei keine große Rolle. Besonders heben sie hervor, wie gut ihnen das selbstständige Arbeiten gefällt und sie sich so eigenverantwortlich Aspekte des Lageralltags erschließen können. Als wichtig bewerten die Mitwirkenden, dass sie selbst den anschließenden Rundgang durchführen. Es ist ihre Narration, es sind ihre Akzentsetzungen, es ist ihr Blick auf die Geschichte. Sie eignen sich durch eigenes Agieren die Geschichte des Ortes selbst an. Vor allem Jugendliche aus dem Förderschulbereich empfinden es als Wertschätzung und eine Art Empowerment, sich während des Rundgangs als »Experten« für ihre jeweiligen Gegenstände zu erleben. Die begleitenden Lehrkräfte heben vor allem das entdeckende Lernen und die Selbsttätigkeit der Schülerinnen und Schüler hervor. Besonders Betreuende von Förderschulklassen zeigen sich überrascht, wie interessiert und konzentriert sich die Jugendlichen im Umgang mit den Objekten zeigen. Darüber hinaus sind die Lehrkräfte positiv überrascht, wie kurzweilig das auf insgesamt vier bis fünf Stunden ausgelegte Programm von ihren Schulklassen wahrgenommen wird. Offensichtlich gelingt es mit diesem Vermittlungsformat, Interesse und Neugier der Teilnehmenden zu wecken und ihr Vorstellungsvermögen anzuregen. So wurde aus einem Angebot, das ursprünglich für inklusive Gruppen und Menschen mit Einschränkungen entwickelt wurde, »Geschichte zum Anfassen« für Alle. Das Angebot findet auch in internationalen Begegnungen großen Zuspruch.

Sarah Grandke arbeitet seit Ende 2018 als Kuratorin am entstehenden Dokumentationszentrum denk.mal Hannoverscher Bahnhof/KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Sie ist hier thematisch für die Zielorte der Deportationen und Verfolgung von Sinti und Roma sowie den Bereich Vermittlung zuständig. Zuvor war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Bildungsabteilung der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg für das Vermittlungsformat »Geschichte zum Anfassen« tätig.

Dr. Matthias Rittner arbeitet seit 2013 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Er entwickelte maßgeblich den Dokumentationsort Herbruck/Happurg mit. Er ist derzeit in der Bildungsabteilung der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg beschäftigt und hier auch für internationale und inklusive Begegnungsprogramme zuständig.

- 1 Vgl.: www.buchenwald.de/fileadmin/buchenwald/download/bildungsarbeit/seminarbroeschueren/Fundstueckkoffer.pdf [4. 5. 2019]. Kalinna, Yvonne: Auf Spurensuche vor Ort?! Objekte, Dinge, Überreste in der Gedenkstättenarbeit, in: Ulbricht, Justus H. (Hg.): Schwierige Orte. Regionale Erinnerung, Gedenkstätten, Museen. Magdeburg 2013, S. 43–59.
- 2 Die Piktogrammkarten und der Zeitstrahl sind nach kollegialem Austausch mit dem Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg, angelehnt an das inklusive Programm »Der Nationalsozialismus. Gemeinsam lernen. In leicht verständlicher Sprache« entstanden.
- 3 Die Audios wurden von einer FSJ-Freiwilligen der KZ-Gedenkstätte gesprochen. Ein interessanter Aspekt dabei ist, dass eine »junge« Stimme den Teilnehmenden das Geschriebene näher bringt.
- 4 Kalinna, Yvonne: Auf Spurensuche vor Ort?! S.o., S. 43–59. (S. 49).
- 5 Das Heilpädagogische Zentrum (HPZ) Irchenrieth betreibt seit 2015 das zur KZ-Gedenkstätte Flossenbürg gehörende Museumscafé. Sowohl in der Küche als auch im Service arbeiten Menschen mit und ohne geistige Beeinträchtigung zusammen. Das Café ist auch ein Ort des Austauschs zwischen den Gedenkstättenmitarbeitern und den Mitarbeitern des HPZ Irchenrieth. Nach der Fertigstellung des Konzepts Geschichte zum Anfassen entstand deshalb auch die Idee, die erste Durchführung der Objektkiste in Kooperation mit dem HPZ im Rahmen einer inklusiven Begegnung durchzuführen.
- 6 Vgl.: www.zwangsarbeit-archiv.de/bildung/flossenbuerg/bohle-szacki/index.html [3. 7. 2019].

Fortsetzung: Die Gnade der weiblichen Geburt?

FRAUEN ALS TÄTERINNEN IN »EUTHANASIE«-GEDENKSTÄTTEN

TEIL 2

Randi Becker

Teil 1 dieses Artikels ist in der letzten Ausgabe des Gedenkstättenrundbriefes (Nr. 195, 9/2019) erschienen und bot einen kurzen Überblick über die Beteiligung von Frauen am NS, die Thematisierung von Täterinnen nach 1945 und eine Analyse der Thematisierungen von Täterinnen in »Euthanasie«-Gedenkstätten am Beispiel von Pirna und Bernburg. An beiden Ausstellungsanalysen konnte gezeigt werden, dass die Beteiligung von Frauen am Massenmord sprachlich verschleiert und nicht den Tatsachen ihrer Beteiligung entsprechend abgebildet wird. Im Folgenden werden daran anknüpfend die Ausstellungen von Brandenburg und Hadamar in Kürze analysiert. Als Fazit schließen sich Empfehlungen zur Thematisierung von weiblicher Täterinnenschaft in Gedenkstätten an.

Brandenburg

Die Gedenkstätte Brandenburg/Havel wurde 2012 eröffnet und beinhaltet eine umfangreiche Dauerausstellung, die sich in folgende Bereiche gliedert:

- Morde an Kranken und Behinderten im Nationalsozialismus
- Das Alte Zuchthaus Brandenburg/Havel: Zur Geschichte des Ortes
- Einführung eines Tötungsverfahrens: Die »Probetötung« in Brandenburg/Havel
- Der Krankenmord in der T4-Anstalt Brandenburg
- Psychisch kranke Straftäter – die ersten Opfer in Brandenburg
- Zu Forschungszwecken ermordet: Kinder aus der Anstalt Görden
- Rückstellungen vor der Gaskammer
- Die Verbrennung der Leichen
- Die Verlagerung der Tötungsanstalt nach Bernburg
- Auftakt zum Holocaust: Die »T4-Sonderaktion« gegen jüdische Patienten
- Widerstand gegen den Krankenmord
- Weitere Krankenmorde im Nationalsozialismus
- Transfer von Mordtechnologie und Personal in die Vernichtungslager
- Die Strafverfolgung von »Euthanasie«-Verbrechen nach 1945
- Gedenken in der Stadt Brandenburg/Havel seit 1945

Generell lässt sich festhalten, dass die Thematisierung der weiblichen Angestellten in der Gedenkstätte Brandenburg marginal ausfällt und der Fokus mehr auf Opferschaft liegt. Auch in dieser Ausstellung wird nicht gegendert. Unter dem Stichwort »Probetötung« wird zum Beispiel wie folgt das Personal sprachlich benannt: »Anfang Januar 1940 töteten mehrere NS-Funktionäre und T4-Mitarbeiter im Alten Zuchthaus Brandenburg erstmals in Deutschland eine Gruppe Kranker mit Kohlenmonoxid.« (Gedenkstätte Brandenburg 2012). Weibliche »T4«-Mitarbeiterinnen, sollten an dieser Stelle Frauen beteiligt gewesen sein, werden hier verschleiert. In Bezug auf genannte Probetötungen werden die Chemiker August Becker und Albert Widmann, der stellver-



Gedenkstätten
Brandenburg an der
Havel, Friedhelm
Hoffmann, 2012

tretende Leiter der sogenannten »Kindereuthanasie« Richard von Hegener, der Leiter der »Kanzlei des Führers« Viktor Brack sowie der Professor für Psychiatrie Werner Heyde vorgestellt, aber keine Frauen. In Bezug auf den »Krankenmord« werden Täterinnen und Täter nicht benannt, der Fokus der Tafeln liegt hier auf Struktur und Organisation, sowie Biografien von Ermordeten. Beides findet sich auch in den nachfolgenden Überthemen, in denen weibliches Personal nicht benannt wird. Diese Vermeidung ist sehr auffällig, entsteht so doch der Eindruck, die Morde seien passiert, aber nicht von konkreten Menschen ausgeführt worden. Auch die überdimensionale Thematisierung von Widerstand gegen den Krankenmord irritiert und scheint durch eine große Tafel mit riesigem Foto nicht in Relation zur tatsächlichen Relevanz des (nur marginalem) Widerstandes zu stehen.

Erst nach dem Bereich Widerstand findet sich ein kleiner interaktiver Bildschirm, der leicht zu übersehen ist und zwischen den großen Tafeln der Dauerausstellung tendenziell untergeht: Hier kann man sich, fällt einer oder einem der Bildschirm denn auf, durch »Die Täter: Das Personal der Brandenburger Tötungsanstalt« klicken. Die Eingangsbeschreibung lautet: »Die Brandenburger T4-Anstalt verfügte über ein breit gefächertes Personal, das aus Angehörigen verschiedener Berufsgruppen bestand. Insgesamt sind knapp 70 Beschäftigte namentlich nachweisbar, fast 80 % waren männlich. Nicht alle diese Mitarbeiter waren während des gesamten Bestehens der T4-Anstalt Brandenburg tätig. Manche kamen erst im Verlauf der Jahres 1940 dorthin, andere wurden nach einiger Zeit an andere T4-Anstalten versetzt (...).« Auch wenn hier nicht gegendert wird, besticht dieser Text zumindest durch die Nennung des Geschlechterverhältnisses 80 zu 20. In den Bereichen Ärzte, Pflegepersonal, Polizeibeamte und

SA-Männer, SS-Männer, Verwaltungspersonal und Wirtschafts- und Haushaltspersonal lassen sich dann einzelne Biografien des Personals einsehen. Als Ärzte sind drei Männer aufgeführt, als Pflegepersonal eine Frau und ein Mann, als Polizeibeamte vier Männer, als SS-Männer ebenfalls vier Männer, und im Bereich Verwaltung ein Mann und zwei Frauen, sowie im Bereich Wirtschaft ein Mann. Damit sind hier immerhin drei Frauen exemplarisch abgebildet: die Pflegerin Christel Zielke und die Schreibkräfte Edith F. und Elfriede von H. Auch wenn die Darstellung von Täterinnen im Rahmen dieser Auflistung durchaus vorhanden ist, ist durch die Darstellungsform innerhalb des Bildschirms, der in der Ausstellung kaum auffällt, die Thematisierung des weiblichen Personals marginal. Auch das Nicht-Gendern zieht sich durch alle Abbildungen und gerade in Brandenburg fällt zudem auf, dass eine Thematisierung von handelnden Menschen generell vermieden wird. Zusammenfassend kann so festgehalten werden, dass die Beteiligung von Frauen durchaus abgebildet wird, die Thematisierung von Täterinnen und Tätern im Allgemeinen aber derart marginal ist, dass sowohl männliche als auch Mörderinnen in der Darstellung unsichtbar gemacht werden.

Hadamar

Die momentane Dauerausstellung in Hadamar wurde 1991 eröffnet (vgl. George 2006: 438). Sie besteht aus insgesamt 72 Informationstafeln. Dabei sind die Tafeln verschiedenen Themen zugeordnet:

- Vorgeschichte der Tötungsanstalt und der ›Euthanasie‹-Morde: 1883–1932 (Tafel 1 bis 6), 1933–1939 (Tafel 7 bis 18)
- ersten Phase des Mordens 1939–1941 (Tafel 19 bis 38)
- zweiten Mordphase von 1942–1945 (Tafel 39 bis 53)
- Haltung der Bevölkerung (Tafel 54 bis 58)
- Nachkriegsprozesse (Tafel 59 bis 65)
- Wiedergutmachung und Gedenken (Tafel 66 bis 72)

Für die Darstellungen der Täterinnen sind dabei vor allem die Tafeln zur ersten und zweiten Mordphase relevant. Deshalb werden im Folgenden die Tafeln 19 bis 53 näher betrachtet.

Darstellung der ersten Mordphase

Tafel 19 gibt einen einführenden Überblick über die erste Mordphase. Darauffolgend (20) werden die sechs Anstalten der ›T4‹ auf einer Karte abgebildet. Tafel 21 widmet sich dem ›Euthanasie‹-Erlass und der ›T4‹-Zentrale, deren Arbeit auf Tafel 22 in ihrem Ablauf abgebildet ist.

Tafel 23 bildet die Erfassung der Vernichtung anhand von exemplarischen Meldebögen und der Liste der T4-Gutachter ab. Auf dieser Liste sind nicht bei allen Personen die Vornamen angegeben, sodass eine Geschlechtseinordnung schwerfällt. All jene, die mit Vornamen aufgeführt sind, sind allerdings Männer. Zudem spricht der Begleittext nur von »T4-Gutachtern« und »angeworbenen Ärzten« (vgl. Gedenkstätte Hadamar, Tafel 23).

Tafel 24 macht Einzugsgebiet und Zwischenanstalten von Hadamar deutlich. Darauffolgend wird der Mordbeginn in Hadamar beschrieben, Tafel 25: Hier ist neben einigen Dokumenten und Fotos der Busse und der Anstalt ein Foto des Merxhäuser Pflegepersonals abgebildet. Zu sehen sind mindestens neun Frauen, die aus einem Zug aussteigen, beziehungsweise vor dem Zug posieren. Alle tragen weiße Schürzen

und Hauben und sind so als Krankenschwestern zu erkennen, die zum Dienstantritt nach Hadamar reisen. Der Begleittext lautet: »Aus angeblich kriegswichtigen Gründen wurden die Kranken in andere Anstalten verlegt, die tatsächlich Zwischenanstalten auf dem Weg in die Tötungsanstalt waren. An diesem Tag begleiteten Merxhäuser Schwestern einen Transport von 222 Frauen in die Zwischenanstalt Herborn.« (ebd. 25).

Ebenfalls auf Tafel 25 ist eine Liste der Angestellten und Lohnempfänger abgebildet: zu sehen sind Vorname und Beruf sowie Besoldungsgruppe. 22 Personen sind aufgelistet, sowie weitere zwei Personen handschriftlich ergänzt. Von den (lesbaren) 22 sind sechs Frauen: eine Verwaltungsangestellte, vier Schwestern und eine Beiköchin. Durch diese Liste wird an dieser Stelle die Beteiligung von Frauen in den genannten Berufsfeldern deutlich.

Nun folgen Tafeln zum »letzten Weg der Opfer« (ebd. 26) sowie der Verwaltung des Mordes (ebd. 27). Die Tafeln 28 bis 30 stellen ausgewählte Opfer des Massenmords vor, 31 zeigt die Irreführung der Angehörigen der Ermordeten. Tafel 32 bildet die »Personalstruktur der ›Euthanasie‹-Anstalt Hadamar 1940–1942« ab. Dabei werden folgende Berufsfelder genannt und wie folgt (nicht) gegendert: im Bereich Transport: »Transportleiter, Fahrer, Begleitpersonal (Schwester/Pfleger)«, im Bereich Beschaffung: »Landessekretär«, im Bereich Mord: »leitender Arzt, stellvertretender Arzt, Schwestern/Pfleger, Fotograf, ›Leichenbrenner‹«, im Bereich Verwaltung: »Büroleiter, Standesbeamte, Bürokräfte«, im Bereich Versorgung: »Pflegepersonal« (vgl. ebd. 32). Aus den so angegebenen Berufsbezeichnungen lässt sich weibliches Personal nur unter »Schwestern« eindeutig erkennen, während die Bezeichnungen »Begleitpersonal« oder »Pflegepersonal« weibliche Täterinnen nur erahnen lassen.

Die Tafeln 33 und 34 benennen nun die konkreten Täter und Täterinnen. Die Überschrift von Tafel 33 »Das Personal – die Täter« ist dabei nicht gegendert. Der Text liest sich wie folgt: »Anfang 1941 kamen zu dem Hadamarer Stammpersonal Kräfte aus der im Dezember geschlossenen T4-Anstalt Grafeneck hinzu. Das Tötungs- und Verwaltungspersonal lebte streng kaserniert auf dem Mönchsberg, erhielt ein gutes Gehalt und besondere Verpflegung. Alle mussten sich zur Geheimhaltung verpflichten, bei Bruch des Schwures wurde mit KZ-Strafe oder Tod gedroht. Im Juni/Juli fand ein weiterer Personalwechsel statt. Ärzte, Schwestern und Pfleger aus anderen Anstalten des Bezirksverbandes Wiesbaden kamen nach Hadamar, darunter viele ›alte Kämpfer, d.h. langjährige Parteimitglieder. Im Spätsommer 1941 wurde die Verbrennung der zehntausendsten Leiche mit einer abscheulichen Zeremonie gefeiert. Die Leiche eines Patienten mit Wasserkopf lag im Keller geschmückt auf einer Bahre, und ein Angestellter imitierte einen Priester. Alle Anwesenden erhielten eine Flasche Bier. Diese ›Feier‹ wurde anschließend in den oberen Geschossen fortgesetzt.« (ebd. 33). Durch die männliche Überschrift und die ansonsten neutralen Begriffe wie »Personal« lassen hier den Eindruck entstehen, das Personal sei ganz oder vorrangig männlich gewesen. Nur die Verwendung von »Schwester« an einer Stelle weist hier auf weibliches Personal hin. Als einzige Person wird auf Tafel 33 der Arzt Bodo Gorgass vorgestellt. Daneben findet sich ein Foto des T4-Personals auf einem Betriebsausflug. Dort sind 19 Personen zu erkennen: Mindestens sechs davon sind Frauen. Trotzdem erwähnt der darunter stehende Begleittext nur einen Brenner und zwei SS-Leute namentlich. Die anderen Personen werden nicht benannt, weder mit Namen noch mit ihrer Position in Hadamar.



Auf Tafel 34 werden zum einen die Tätigkeiten der Verwaltungsangestellten und des Pflegepersonals näher beschrieben, sowie je zwei aus jeder Gruppe biografisch vorgestellt. Der Text zu den Verwaltungsangestellten weist keinerlei Hinweise auf Frauen auf, hier wird nur von »Mitarbeitern« oder »Büropersonal« gesprochen. Der Text zum Pflegepersonals weist allerdings auf die Rolle der Frauen als Schwestern hin: »Eine andere Kategorie Täter als die Ärzte war das Pflegepersonal. Insbesondere die Krankenschwestern beteiligten sich meist aus Überzeugung und Pflichtgefühl. Ihr absoluter Gehorsam den Ärzten gegenüber und in der Tradition ihres »dienenden« Berufes waren sie willfährige Instrumente der Ärzte. Viele Krankenschwestern beteiligten sich auch in der zweiten Phase der »Euthanasie«, indem sie Kranke mit Medikamenten ermordeten. Manche Pfleger arbeiteten später in den Vernichtungslagern im Osten, wo sie ihr in den T4-Anstalten gelerntes mörderisches Handwerk ausübten.« (ebd. 34). Hier werden die Schwestern zwar als Täterinnen (allerdings unter dem Begriff Täter) genannt und ihre Überzeugung herausgestellt, gleichzeitig wird aber ihre Rolle relativiert, wenn sie als »willfährige Instrumente« bezeichnet und ihr »absoluter Gehorsam« hervorgehoben wird.

Zwei von den vier Biografien stellen weibliche Täterinnen vor: Die Bürokräft Judith Th. und die Krankenschwester Pauline K. Die zwei Frauen stellen unterschiedliche Dimensionen von Täterinnenschaft dar und sind somit gut ausgewählt: Judith Th. als dienstverpflichtete Bürokräft, die nicht NSDAP-Mitglied war, und Pauline K., aus deren Biografie und dem Begleittext die Freiwilligkeit ihrer Tätigkeit, sowie eine eindeutig nazistische Gesinnung hervorgehen: »Im Dezember 1939 war Pauline K. vom Polizeipräsidium aufgefordert worden, sich bei der T4-Zentrale zu melden. Zusammen mit

Dauerausstellung der Gedenkstätte Hadamar.
Foto: Franziska Schmidt, 2017

anderen Krankenschwestern und Pflegern wurde sie über das ›Euthanasie‹-Programm informiert und stimmte nach kurzer Bedenkzeit zu. ›Nach dem Eid war für uns das Amen. Wir hatten ja keine Verantwortung, alles machten die Ärzte.‹ Pauline K. war von der Idee des ›Gnadentodes‹ überzeugt; nach 1941 arbeitete sie weiter als Tötungsschwester, wobei sie die Kranken mit Medikamenten ermordete.« (ebd.)

Darstellung der zweiten Mordphase

Die Thematisierung von weiblichen und männlichen Tatbeteiligten findet sich erst in Bezug auf die zweite Mordphase wieder: auf den Tafeln 48 und 49. Die Tafel 48 stellt analog zu Tafel 34 wieder drei Täter und eine Täterinnen vor: Verwaltungsleiter Klein, Arzt Wahlmann und Pfleger Wilhelm L. Die vierte Person ist die Krankenschwester Irmgard H., die wie folgt beschrieben wird: »Irmgard H. war eine Krankenschwester, die ergeben den Anweisungen der Ärzte folgte, auch wenn es der Auftrag zum Töten war. (...) Irmgard H. war eine pflichtbewusste und von allen Seiten viel gelobte Krankenschwester, trotzdem beteiligte sie sich ab 1942 widerspruchslos an den Morden. Während sie die einen tötete, besorgte sie für die anderen zusätzliches Essen aus der Stadt und bemühte sich um das Abhalten von Gottesdiensten und die Vergabe der Sterbesakramente an die Opfer.« (ebd. 48). Die Beschreibung ist in dem unterstellten Gehorsamseifer problematisch, die den Eindruck erweckt, H. hätte keine eigene Motivation gehabt, sondern sei nur sehr pflichtbewusst gewesen. Denn als Oberschwester in der zweiten Mordphase hatte H. mehr Verantwortung, als der Text vermuten lässt. Auch der Widerspruch zwischen ihrem Gute-Krankenschwester-Sein und ihrer Mordtätigkeit wird hier hervorgehoben. Dies erweckt den Eindruck, da seien in das Narrativ die Prozessaussagen H.s in den Text miteingeflossen, in denen sie sich mit Bezügen auf ihr Geschlecht und weiblich konnotierte Pflegebereitschaft versuchte, zu entlasten. Es wird hier ein Widerspruch konstruiert, der sich durch die meisten Thematisierungen von Frauen als Täterinnen wie ein roter Faden zieht, aber gar kein realer Widerspruch ist: der Fakt, dass Frauen mit vermeintlich weiblichen Eigenschaften wie Fürsorge und Sorgsamkeit trotzdem kaltblütig morden können.

Die Tafel 49 besteht aus einem groß abgedruckten Foto des »Pflege- und Verwaltungspersonal vor dem Haupteingang«. Darauf sind 16 Personen abgebildet, fünf davon Frauen. Der Begleittext informiert: »1942 ließen sich Krankenschwestern, Pfleger und Büroangestellte zusammen mit dem Verwaltungsleiter (...) fotografieren.« (ebd. 49). Nachfolgend werden fünf Personen namentlich genannt, darunter Oberschwester Irmgard H. und Büroangestellte Judith Th.. Das Personal ist in drei Reihen aufgestellt, die letzte stehend, die zweite sitzend und die dritte liegend davor. Die Kleidung ist unterschiedlich: die meisten der Männer tragen einen Anzug, sie sind die Verwaltungspersonen. Eine Person wird durch seinen Kittel als Arzt ausgewiesen. Die fünf Frauen sind unterschiedlich gekleidet: die Bürokraft Judith Th. trägt ein dunkles Kleid mit weißer Schürze. Die eine der zwei Frauen in der zweiten Reihe trägt ein geblühtes Kleid mit Jacke und scheint so keine Krankenschwester zu sein. Die andere Frau in derselben Reihe trägt ein einfarbiges Kleid mit Schürze und ist so nicht beruflich zu zuordnen. Die zwei Frauen in der letzten Reihe tragen beide eine weiße Uniform, die sie als Krankenschwestern erkennbar machen. Irmgard H. trägt zudem eine Haube. Die Verwendung dieses Fotos in der Ausstellung macht die hier arbeitenden Frauen sichtbar und ist positiv einzuordnen. Zudem sind die Frauen in ihrer Arbeitskleidung dargestellt

und fügen sich in der Sitz-/Stehordnung nahtlos in das ›Team‹ ein. Damit wird ihre Beteiligung am Morden in Hadamar sichtbar. Weitere Thematisierungen Tatbeteiligter finden sich dann erst wieder in dem Bereich der Nachkriegsprozesse.

Auf Tafel 60 mit dem Titel »Der Kriegsverbrecherprozeß 1945« wird zum einen die Anklage und zum anderen die Vernehmung dargestellt. Die Vernehmung ist durch Zitate von Irmgard H. illustriert. Unter anderem: »Der Richter: Was glauben Sie wohl, was er damit meinte, sie würden versorgt werden?, Irmgard H.: Daß sie durch Injektionen sterben sollten.« (ebd. 60). Ziel der Tafel scheint zu sein, die These zu entkräften, die Angeklagten hätten von den Morden nichts gewusst. Die Auswahl der Zitate macht aber die Beteiligung von Irmgard H. nicht unbedingt deutlich. Schlimmer noch, der darunter stehende Satz erweckt sogar den Eindruck, als hätte nur das männliche Personal gemordet: »Die ankommenden kranken Frauen, Kinder und Männer aus den ›Krankenlagern für Zwangsarbeiter‹ mußten sich auskleiden und zu Bett gehen. In der Nacht wurden sie alle mit tödlichen Injektionen von Pflegern ermordet.« (ebd.). Hier wird deutlich, welche Relevanz ein korrektes Gendern in der Abbildung von historischen Fakten hat. Außerdem ist neben den Zitaten ein Foto von Irmgard H. abgebildet: eine Aufnahme ihrer Kopfes und Oberkörpers während des Prozesses, auf der sie den Kopf gesenkt hat und die Augen mit ihrer linken Hand verdeckt, als würde sie weinen oder zumindest sehr verzweifelt den Blick senken und die Hand vor den Kopf halten. Dieses Bild ist in seiner Auswahl problematisch, suggeriert es doch, dass Irmgard H. Reue zeigte und beim Prozess aufgrund ihrer Taten weinte. Die Zitate daneben konterkarieren dieses Bild allerdings. Natürlich ist die Einbindung von historischem Material immer schwierig, denn möglicherweise sind nur wenige Bilder überhaupt noch erhalten. Allerdings werden mit Auswahl dieses Fotos Geschlechterstereotypen reproduziert: Während der ebenfalls auf der Tafel abgebildete Verwaltungsleiter Alfons Klein in einer ›normalen‹ Haltung abgebildet ist, wird hier das Bild von der reumütigen Frau



Dauerausstellung der Gedenkstätte Hadamar.
Foto: Noah Böckling,
2018

geschürt, die letztendlich nur Befehlsempfängerin war und die dieses Ausführen nun sehr bereit.

Auf Tafel 61 ist ein Bild einer weiteren Krankenschwester, Minna Z., abgebildet. Hier wird die im Prozess fälschlicherweise vorgenommene Einteilung Z.s als Zeugin, und nicht Täterin, reproduziert, ohne dies zu problematisieren: »Minna Z., Zeugin der Anklage, identifizierte Phillip B. im Gerichtssaal« (ebd. 61). Ebenfalls auf 61 ist das Urteil beschrieben und mit einem Foto illustriert: auf dem Foto sind bis auf Irmgard H. nur Männer zu sehen. Das passt insofern gut zum Begleittext und Prozessausgang, da im ersten Prozess 1945 bis auf Irmgard H. nur Männer verurteilt wurden: »Am 15. Oktober 1945 wurde das Urteil verkündet: Klein und die Pfleger R. und W. erhielten die Todesstrafe, Dr. Wahlmann lebenslänglich und die übrigen Angeklagten langjährige Zuchthausstrafen. Am 14. März 1946 wurden die zum Tode Verurteilten im Gefängnis in Bruchsaal erhängt.« (ebd.)

»Der ›zivile‹ Strafprozeß 1947« wird auf Tafel 62 dargestellt: Wieder findet sich ein Foto aus dem Gerichtssaal, auf dem unter anderem auch Irmgard H. abgebildet ist. Der Begleittext ist auf dieser Tafel hervorzuhebender Weise besser gegendert: »In langen Verhören, unterstützt von Zeugenaussagen, wurden die Motive der Täter und Täterinnen beleuchtet. Das Gericht stellte fest, daß der von Bernotat und Klein auf die Angeklagten ausgeübte Druck zur Teilnahme an den Tötungen nicht in dem Maße bestanden hatte, wie es von diesen immer dargestellt wurde. Zwar hatte es Drohungen mit KZ-Strafen bei Bruch der Schweigepflicht gegeben, doch war eine Ablehnung der Beteiligung an den Morden möglich gewesen (...). Am 21. März 194 wurden die Urteile verkündet: Elf der 25 Angeklagten wurden verurteilt, Dr. Wahlmann und Dr. Gorgass wegen Mordes zum Tode und zwölf Krankenschwestern und Pfleger zu Zuchthausstrafen zwischen zweieinhalb und acht Jahren wegen Beihilfe zum Mord. Das Büropersonal wurde freigesprochen.« (ebd. 62)

Tafel 63 und 64 liefern dann einen Überblick über »die Hadamarer Prozesse in der Tagespresse«. In den verschiedenen Artikeln sind Frauen auch als Täterinnen thematisiert: so werden zum Beispiel Krankenschwester Margarete Borkowski und auch andere Frauen zitiert und diese Seite an Seite mit den männlichen Tätern abgebildet und aufgezählt. Die Tafel 65 bildet eine Übersicht über das angeklagte Personal: Darauf sind 34 Personen aufgelistet, 18 davon Frauen. Von diesen 18 wurden neun im Prozess freigesprochen, neun allerdings wegen Beihilfe zum Mord zu unterschiedlichen Zuchthausstrafen verurteilt.

Insgesamt lässt sich sagen, dass Frauen als für Verbrechen verantwortliche in Hadamar durchaus thematisiert werden. Die Ausstellung erwähnt Täter und Täterinnen und erweckt den Eindruck, als sei den Kuratoren eine namentliche (soweit durch Schutzfristen möglich) Nennung der Täterschaft wichtig gewesen. Verschleierungen von explizit weiblicher Täterinnen lassen sich aber auch finden: allerdings sind diese vor allem auf Ungenauigkeiten in der Sprache und Nicht-Gendern zurückzuführen.

Empfehlungen für die Thematisierung weiblicher Täterinnen in Gedenkstätten

Aus den analysierten unterschiedlichen (Nicht-)Thematisierungen von Täterinnen in den untersuchten Gedenkstätten ergeben sich folgende Ergebnisse, die Anregungen für die Abbildung von Täterinnen durch Gedenkstätten geben sollen:

1. Personalbezeichnungen

Berufsbezeichnungen sind so zu wählen, dass das Geschlecht des jeweils gemeinten Personals aus den Bezeichnungen hervorgeht. So würde deutlich, in welchen Bereichen Frauen involviert waren. Begriffe wie »Personal« und »Schreibkräfte« sind zu vermeiden. Genaue Beschreibungen, wie: Ärzte, Brenner, Pfleger und Pflegerinnen, Büromitarbeiter und Büromitarbeiterinnen oder Sekretärinnen und Sekretäre bilden das Geschlecht der MitarbeiterInnen besser ab.

2. Der Begriff Schwester

Die Verwendung des Begriffs »Krankenschwester« als weibliche Bezeichnung gegenüber dem männlichen Pendant »Pfleger« ist irritierend. Eine einheitliche Bezeichnung von Pflegern und Pflegerinnen wäre gendergerechter. Der Begriff »Krankenschwester« wirkt gegenüber dem Begriff »Pfleger« nicht so professionalisiert und beinhaltet auch Bezüge auf vermeintlich weiblich konnotierte Fürsorglichkeit durch die familiäre Bezeichnung »Schwester«.

3. Einheitliches Gendern

Ein einheitliches Gendern würde die Beschreibungen der Täter und Täterinnen viel präziser benennen. Das bedeutet, dass für alle Berufsgruppen, in denen weibliches Personal gearbeitet hat, diese auch durch ihre explizite Benennung deutlich gemacht werden. Subsumierende Begriffe wie Täter und Mitarbeiter sind der männliche Plural und verschleiern so die darin (sprachlich eben nicht) enthaltenen Frauen. Der Begriff »Täter« kann nur für einzelne Tätergruppen, die ausschließlich männlich waren, verwendet werden. Ansonsten sollte von TäterInnen oder Tätern und Täterinnen gesprochen werden.

4. Abbildungen von Fotografien

Bei vielen Fotos innerhalb der Ausstellungen fällt auf, dass zwar Frauen abgebildet sind, aber in den Unterschriften nicht benannt werden, sondern nur einzelne, meist ausschließlich männliche Täter benannt werden. Soweit bekannt und durch Schutzfristen möglich, sollten alle Abgebildeten namentlich benannt werden und ihre Positionen deutlich gemacht werden. Ansonsten vermitteln die Fotos der Tatbeteiligten den falschen Eindruck, als seien die Frauen nicht Teil des Personals gewesen und zum Beispiel bei Betriebsausflügen nur zur Unterhaltung dabei gewesen. Dies verschleiert weibliche Täterinnenschaft.

5. Taten nicht relativieren

Ebenso fällt in den Ausstellungen mehrfach auf, dass durch Überbetonung von Gehorsam der Mord relativiert wird. Bei der Abbildung der Aussagen von Täterinnen und Tätern ist Vorsicht geboten. Die Betonung von Gehorsam und Pflichterfüllung stellt in erster Linie eine Entlastungsstrategie dar und sollte als solche in den Ausstellungen



Wiederaufgebaute und mit Ausstellungstexten erklärte ehemalige Busgarage in der Gedenkstätte Hadamar, Außenansicht. Foto: Valentin Pflieger, 2018

kennlich gemacht werden. Sonst entsteht der Eindruck die weiblichen Tatbeteiligten hätten ihren Beruf nicht freiwillig ausgeübt, was historisch widerlegt ist und Entlastungsstrategien von Frauen in den NS-Prozessen reproduziert.

6. Weiblichkeit und Mord sind kein Widerspruch

Mehrfach entsteht in den Ausstellungen der Eindruck, als seien gerade weibliche Berufe wie Pflege und Fürsorge nicht vereinbar mit der Beteiligung an Morden. Dieser Vorstellung liegt die Idee von natürlich-weiblichen Eigenschaften zugrunde, wie sie auch die feministische Bewegung häufig propagiert hat. Ausgehend von einem moderneren, auf Gleichheit ausgerichteten Geschlechterbild, sollte die Grundvorstellung bei Konzipierung der Ausstellung sein, dass sowohl Frauen als auch Männer gemordet haben und dies für diese Personen offensichtlich nicht in Widerspruch zu ihrem Geschlecht stand. Deshalb sollten Formulierungen von Erstaunen über weibliche Grausamkeit vermieden werden.

Fazit

Auch wenn die analysierten Ausstellungen Täterinnen nicht angemessen abbilden, soll dadurch nicht der Eindruck entstehen, dass Täterinnen hier systematisch und planvoll tabuisiert wurden. Vielmehr spiegeln diese Ausstellungen das Geschlechterbild und auch den Wissensstand der Forschung zum Zeitpunkt der Konzeptionierung der Ausstellungen wider. Die Thematisierung von Frauen als beachtenswerter Fokus von NS-Geschichte, als handelnde Akteurinnen auch im Nationalsozialismus, bildet einen bis heute weitgehend marginal behandelten Aspekt der Auseinandersetzung mit NS-Geschichte, der sich nicht nur in Ausstellungen wieder findet, sondern ebenso in



den in den letzten Jahrzehnten erst beginnenden Forschung zu geschlechtsspezifischen Aspekten des Nationalsozialismus.

Eine geschlechtersensible Gedenkstättenpädagogik sollte sich zum Ziel machen, und tut es an vielen Stellen auch schon, eigene dichotome Geschlechterbilder zu reflektieren und Frauen sowohl in der Thematisierung von (geschlechtsspezifischer) Opferchaft (etwa durch die Thematisierung von Zwangssterilisierung, Sexzwangsarbeit, Geschlechterbildern im Antiziganismus oder Antisemitismus usw.) abzubilden, aber ebenso ihr politisches Handeln als Akteurinnen des NS zu thematisieren und damit zu einem Geschlechterbild beizutragen, dass sowohl geschlechtsspezifische Diskriminierung abbildet, als auch Handlungsspielräume von Frauen aufzeigt und sie als handelnde Subjekte ernst nimmt.

Randi Becker, M.A. (Sozialwissenschaft, Soziologie, Politische Theorie) ist freie Mitarbeiterin der Gedenkstätte Hadamar. Sie arbeitet zudem als Lehrbeauftragte an der Justus-Liebig-Universität Gießen, Dozentin im Bildungszentrum Wetzlar und freiberufliche Referentin für Politische Bildung.

Quellen:

Gedenkstätte Hadamar: Ausstellung in der Gedenkstätte, Stand Juni 2018.

Gedenkstätten für die Opfer der NS-Euthanasie (2016): Gedenkstätten an den Orten der NS-Euthanasie – »Aktion T4«, Brandenburg/Havel 2016.

George, Uta et al.: Heilstätte, Tötungsanstalt, Therapiezentrum, Hadamar, Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen Quellen und Studien Band 12, Marburg 2006.

Hoffmann, Ute: »...dass das Unkraut vernichtet werden müsse«, NS-Zwangssterilisation, »Euthanasie« und Ermordung von KZ-Häftlingen in Bernburg, Texte und Bilder der Ausstellung, Broschüre der Gedenkstätte Bernburg, Calbe 2006.

Innenansicht der wiederaufgebauten Busgarage der Gedenkstätte Hadamar mit Informationstafeln über Häftlinge. Foto: Valentin Pflieger, 2018

Fotoband und Film zum Ort der »Topographie des Terrors«

Ulrich Tempel

Land's End – Der Ort der »Topographie des Terrors« im Spiegel zeitgenössischer Fotografie

Seit den frühen 1980er-Jahren findet das Gelände, auf dem 1987 die Dokumentation »Topographie des Terrors« eröffnet wurde, das Interesse von künstlerischen Fotografinnen und Fotografen. Sie hielten in ihren Bildern die Wandlungen des Geländes bis zur Neugestaltung des historischen Orts 2010 fest. In den 1980er-Jahren waren es Fotografen aus dem Umfeld der »Werkstatt für Photographie« an der VHS Kreuzberg, die die Brache an der Mauer und 1986 die Ausgrabungen der Niederkirchnerstraße und auf dem Gelände in den Blick nahmen. Über fast 20 Jahre dokumentierte Margret Nissen das Areal, sowohl die Ausstellungen als auch die Veränderungen auf dem Gelände. 1990 blickt sie auf den verbliebenen Mauerrest an der Niederkirchnerstraße. Rechts ist das ehemalige Reichsluftfahrtministerium zu sehen und links der Durchgangsweg Richtung Potsdamer Platz direkt an der Mauer sowie das Gelände der »Topographie des Terrors« (Abbildung unten). Andreas Gehrke fotografierte 2009 kurz vor dem Abschluss der Neugestaltung des Geländes im Robinienwäldchen. Das Bild zeigt den zickzackförmigen Weg, der in seiner Form dem Verlauf eines Splittergrabens folgt. (Abbildung S. 41) Der Fotoband ist ein Kooperationsprojekt des Berliner Verlags Drittel Books und der Stiftung Topographie des Terrors. Neben den Fotografien finden sich im Band ein medienwissenschaftlicher Aufsatz von Philipp Reinfeld, der die Besonderheit künstlerischer Fotografie verdeutlicht, und eine historische Betrachtung zum Ort der »Topographie des Terrors« von Ulrich Tempel.

Die Mauer an der
Wilhelmstraße, 1990.
Foto: Margret Nissen/
Stiftung Topographie
des Terrors





Andreas Gehrke, aus der Serie »Topographie«, 2009, Foto: Andreas Gehrke

Martin Gressmann »Das Gelände«

Im Rahmen einer Langzeitbetrachtung (1986–2013) verfolgte Martin Gressmann über mehr als 25 Jahre die Entwicklung des Geländes der heutigen »Topographie des Terrors« und seiner unmittelbaren Umgebung. Aus dieser Dokumentation in 35 mm Breitbild entstand der Film »Das Gelände«. Martin Gressmann nähert sich dem Gelände mit Neugier und Interesse sowohl für die großen Linien der Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert als auch für scheinbare Details. Im Mittelpunkt steht die Auseinandersetzung mit der Nutzung der Gebäude als Zentralen von Gestapo und SS nach 1933 und den verschiedenen Phasen der (Nicht-)Auseinandersetzung mit dem Gelände seit der frühen Nachkriegszeit. Die DVD-Edition ist eine Kooperation zwischen Film Kino Text und der Stiftung Topographie des Terrors. Der Film fand bei seinem Kinostart ein großes Medienecho und wurde vom Verband der deutschen Filmkritik zum »besten deutschen Dokumentarfilm 2015« gewählt (www.das-gelaende.de). Die DVD-Edition enthält ein Booklet mit Filmbildern und vielfältigen Informationen.

Beide Publikationen (Fotoband € 30,-, DVD € 12,90) sind im Dokumentationszentrum (publikationen@topographie.de) und im Buchhandel erhältlich.

Ulrich Tempel ist Archivar der Stiftung Topographie des Terrors. Er hat maßgeblich an der Möglichkeit, beide Beiträge zum Gelände der Stiftung Topographie des Terrors zu publizieren, mitgewirkt. Er studierte Geschichte und Deutsch an der Technischen Universität Berlin und Archivwissenschaft in Potsdam.

Veranstaltungshinweise

Bundesweites Gedenkstättenseminar 2020

Schleiden, 14.–16. Mai 2020

»Diversität-Partizipation-Inklusion. Selbstverständnis und Praxis in Gedenkstätten«

Ort: Vogelsang IP, Vogelsang 70, 53937 Schleiden

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Vogelsang IP gemeinnützige GmbH,

Stiftung Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat, Niederkirchnerstr. 8, 10963

Berlin | Telefon (030) 25450915 | Fax (030) 25450999

www.gedenkstaettenforum.de | lutz@topographie.de

Das Programm wird in den nächsten Wochen im Internet (etwa: gedenkstaettenforum.de) und im GedenkstättenRundbrief Nr. 197 im März 2020 veröffentlicht.

Ausstellungen und Veranstaltungen der Stiftung Topographie des Terrors

Berlin, bis 13. April 2020

Wechselausstellung: »Fotografien der Verfolgung der Juden.

Die Niederlande 1940–1945«

Stiftung Topographie des Terrors, Niederkirchnerstr. 8, 10963 Berlin

Telefon (030) 25450950 | Fax (030) 25450999

www.topographie.de | info@topographie.de

Begleitprogramm zur Wechselausstellung im Auditorium Dokumentationszentrum Topographie des Terrors

14. Januar 2020 | 19 Uhr

Vortrag: »Die Verfolgung der Juden in den Niederlanden 1940–1945«

mit Dr. Katja Happe

25. Februar 2020 | 19 Uhr

Vortrag: »NS-Herrschaft und Kollaboration. Die Niederlande unter deutscher Besatzung und die niederländische Erinnerung nach 1945« mit Prof. Dr. Gerhard Hirschfeld

Einzelveranstaltungen

21. Januar 2020 | 19 Uhr

Podiumsgespräch: »Umsiedlung und Vertreibung im »Warthegau« 1939/40.

Geschichte und Erinnerung« mit Prof. Dr. Isabel Heinemann,

Prof. Dr. Joachim Rogall, Jacek Kubiak und Dr. Katrin Steffen

4. Februar 2020 | 19 Uhr

Buchpräsentation: »Klassenfoto mit Massenmörder. Das Doppelleben des Artur Wilke« mit Jürgen Gückel

10. März 2020 | 19 Uhr

Buchpräsentation: »Hitler. Eine globale Biographie« mit Prof. Dr. Brendan Simms

Ausstellungen

Hohenems (Vorarlberg), bis 13. April 2020

Ausstellung: »Ende der Zeiteugenschaft?«

Ort: Jüdisches Museum Hohenems, Villa Heimann-Rosenthal,
Schweizer Straße 5, 6845 Hohenems

Telefon +43 (0)5576 73989 | www.jm-hohenems.at | office@jm-hohenems.at

Berlin, 6. November 2019 – 16. Januar 2020

Ausstellung: »Jüdische ÄrztInnen und ApothekerInnen in Tiergarten«

Ort: Meerbaum-Haus, Siegmunds Hof 20, 10555 Berlin

Telefon (030) 74764806

www.meerbaumhaus.de | info@meerbaum-haus.de

Berlin-Schöneeweide, bis 2. Februar 2020

Wechselausstellung: »Holocaust und Zwangsarbeit in Galizien.
Eine Geschichte von Vernichtung und Überleben«

Ort: Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit, Britzer Straße 5,
12439 Berlin-Schöneeweide

Telefon (030) 63902880 | Fax (030) 639028829

www.ns-zwangsarbeit.de | schoeneweide@topographie.de

Köln, 15. November 2019 – 23. Februar 2020

Ausstellung: »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«

Ort: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23–25, 50667 Köln

Telefon (0221) 22126332

www.nsdok.de | nsdok@stadt-koeln.de

Berlin, ab 3. Dezember 2019

Ausstellung: »Gegen das Vergessen«

Ort: Harmonie e.V., Katzlerstraße 11, 10829 Berlin

Telefon (030) 85076219

www.integrationsverein-berlin.de | harmonie-input@web.de

Augsburg, 18. Dezember 2019 – 29. März 2020

Ausstellung: »Die Stadt ohne. Juden Ausländer Muslime Flüchtlinge«

Ort: Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg

Veranstalter: NS-Dokumentationszentrum München und Staatliches Textil- und
Industriemuseum Augsburg, Provinstraße 46, 86153 Augsburg

Telefon (089) 23367000

www.ns-dokuzentrum-muenchen.de | nsdoku@muenchen.de

Nürnberg, bis 2. Februar 2020

Sonderausstellung: »Das Reichsparteitagsgelände im Krieg. Gefangenschaft,
Massenmord und Zwangsarbeit«

Ort/Veranstalter: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Museen der Stadt

Nürnberg, Bayernstraße 110, 90478 Nürnberg
Telefon (0911) 2317538 | www.dokumentationszentrum-nuernberg.de
dokumentationszentrum@stadt.nuernberg.de

Lohheide, 19. Januar – 29. März 2020
Sonderausstellung: »Kriegsgefangene Rotarmistinnen im KZ:
Sowjetische Militärmedizinerinnen in Ravensbrück«
Ort: Gedenkstätte Bergen-Belsen, Anne-Frank-Platz, 29303 Lohheide
Telefon (05051) 47590
www.bergen-belsen.stiftung-ng.de | bergen-belsen@stiftung-ng.de

Köln, 13. März – 24. Mai 2020
Ausstellung: »Die I.G. Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz.
Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus«
Ort: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln
Telefon (0221) 22126332
www.nsdok.de | nsdok@stadt-koeln.de

Lüneburg, 29. März – 24. Mai 2020
Sonderausstellung: »Kinder im KZ Bergen-Belsen«
Ort: Museum Lüneburg, Wandrahmstraße 10, 21335 Lüneburg
Telefon (04131) 7206580
www.kinder-in-bergen-belsen.de | info@museumlueneburg.de

Seminare, Tagungen

Bad Urach, 1.–2. Februar 2020
Tagung: »Auschwitz heute. 75 Jahre nach der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau«
Ort: Haus auf der Alb, Tagungszentrum der LpB, Hanner Steige 1, 72574 Bad Urach
Veranstalter: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Fachbereich Gedenkstättenarbeit, Lautenschlager Straße 20, 70173 Stuttgart
Telefon (0711) 164099021
www.gedenkstaetten-bw.de | ellen.eisele@lpb.bwl.de

Belgrad, Jasenovac and Zagreb, 24.–26. März 2020
Konferenz: »Jasenovac Past and Present: History and Memory of Institutionalised Destruction«
Veranstalter: Hugo Valentin Centre at Uppsala University in cooperation with Mémorial de la Shoah in Paris, Department of History at the University of Belgrade, Department of History at the Faculty of Philosophy and Social Science, University of Zagreb, Jasenovac Memorial Area and Stiftung Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat, Niederkirchnerstr. 8, 10963 Berlin
Telefon (030) 25450915 | Fax (030) 25450999
www.gedenkstaettenforum.de | lutz@topographie.de

Eisenhüttenstadt, 22. Juni 2020

Tagung: »Im Schatten der Erinnerung – sowjetische Kriegsgefangene und Kalter Krieg. Zu Geschichte und Zukunft des Platzes des Gedenkens in Eisenhüttenstadt«

Ort/Veranstalter: Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR,

Erich-Weinert-Allee 3, 15890 Eisenhüttenstadt

Telefon (03364) 417355

www.alltagskultur-ddr.de | info@alltagskultur-ddr.de

Basel, 3.–4. September 2020

Tagung: »Geschichtsdidaktik empirisch 20: Geschichtsdidaktisch intervenieren«

Ort: Alte Universität Basel

Veranstalter: Zentrum für Demokratie Aarau ZDA, Küttigerstrasse 21, 5000 Aarau

Telefon (0041) 062-8369466

www.geschichtsdidaktik-empirisch.ch | manuel.hubacher@fhnw.ch

Einzelveranstaltungen

Hannover, 23. Januar 2020 | 17 Uhr

Buchvorstellung: »Jenö Kolb: »Glaube an den Menschen – Das Bergen-Belsen-Tagebuch« mit Dr. Thomas Rahe

Ort: Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Waterloostraße 8, 30169 Hannover

Telefon (0511) 12670

www.gwlb.de | information@gwlb.de

Dachau, 27. Januar 2020 | 19 Uhr

Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus und Zeitzeugengespräch

Ort: Dachauer Rathaus, Konrad-Adenauer-Straße 2-6, 85221 Dachau

Veranstalter: Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau, Alte Römerstraße 87, 85221 Dachau

Telefon (08131) 13644

www.versoehnungskirche-dachau.de | info@versoehnungskirche-dachau.de

Celle, 4. Februar 2020 | 19 Uhr

Vortrag: »Dimensionen der Mittäterschaft.

Die europäische Kollaboration mit dem Dritten Reich«

Referent: Dr. Klaus Kellmann

Ort: Synagoge Celle, Im Kreise 24, 29221 Celle

Veranstalter: Gedenkstätte Bergen-Belsen, Anne-Frank-Platz, 29303 Lohheide

Telefon (05051) 47590

www.bergen-belsen.stiftung-ng.de | bergen-belsen@stiftung-ng.de

Lohheide, 9. Februar 2020 | 14.30 Uhr

Vortrag: »Gewalt, Gier und Gnade. Der KZ-Kommandant Adolf Haas und sein Weg nach Wewelsburg und Bergen-Belsen«

Referent: Jakob Saß

Ort/Veranstalter: Gedenkstätte Bergen-Belsen, Filmraum, Anne-Frank-Platz, 29303 Lohheide

Telefon (05051) 47590

www.bergen-belsen.stiftung-ng.de | bergen-belsen@stiftung-ng.de

Berlin, 20. Februar 2020 | 18.30 Uhr

Buchvorstellung und Autorinnengespräch: »Die Banalität des Guten – Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte im Nationalsozialismus 1941–1945« mit Susanne Beer

Ort: Schöneberg Museum, Hauptstraße 40/42, 10827 Berlin

Telefon (030) 902 776 163

www.museen-tempelhof-schoeneberg.de | museum@ba-ts.berlin.de

Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief Nr. 197/2020 ist der 3. Februar 2020. Hinweise werden berücksichtigt, sofern aus Platzgründen möglich. Eine wesentlich umfangreichere, kontinuierlich aktualisierte Übersicht über Veranstaltungen im Bereich der Gedenkstätten in Deutschland findet sich im Internet auf der Seite des GedenkstättenForums: www.gedenkstaettenforum.de

Literatur

- Adamowitsch, Ales; Granin, Daniil (2019): Blockadebuch. Leningrad 1941–1944. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Arras, Hartmut E. (2018): Vom Freischärler zum Propagandisten des Nationalsozialismus. Mein Vater Erwin Arras (1905–1942). Bremen: Donat.
- Bartrop, Paul R.; Grimm, Eve E. (2019): Perpetrating the Holocaust. Santa Barbara: ABC-CLIO LLC.
- Bechtolsheim, Sophie von (2019): Stauffenberg – mein Großvater war kein Attentäter. Freiburg, Basel, Wien: Herder.
- Beevor, Antony; Ettinger, Helmut (2019): Arnheim. Der Kampf um die Brücken über den Rhein 1944. München: C. Bertelsmann.
- Bensoussan, Georges (2019): Die Juden in der arabischen Welt. Die verbotene Frage. Berlin, Leipzig: Hentrich und Hentrich Verlag.
- Benz, Wolfgang (2019): Alltagsrassismus. Feindschaft gegen »Fremde« und »Andere«. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.
- Berger, Gabriel (2018): Der Kutscher und der Gestapo-Mann. Berichte jüdischer Augenzeugen der NS-Herrschaft im besetzten Polen in der Region Tarnów. Berlin: Lichtig Verlag.
- Bhatia, Lieselotte; Stracke, Stephan; Meinhardt, Bluma (2018): Vergessene Opfer. Die NS-Vergangenheit der Wuppertaler Kriminalpolizei. 1. Auflage. Wuppertal: de Noantri (Bildungsmaterial zur Wuppertaler Polizei- und Widerstandsgeschichte, 2).
- Borggräfe, Henning; Höschler, Christian; Panek, Isabel (Hg.) (2019): Ein Denkmal aus Papier. Die Geschichte der Arolsen Archives. Begleitband zur Dauerausstellung. Bad Arolsen: Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution.
- Brandau, Daniel (2018): Raketenträume. Raumfahrt- und Technikenthusiasmus in Deutschland 1923–1963. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Bruder, Franziska (2018): Das eigene Schicksal selbst bestimmen. Fluchten von Juden aus den Deportationszügen in die Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt« in Polen. Münster, Hamburg: Unrast.
- Brumlik, Micha (2019): Preußisch, konservativ, jüdisch. Hans-Joachim Schoeps' Leben und Werk. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Bukur, Benjamin (2018): Abstammung – Ideologie – Recht. Wien: Verlag Österreich.
- Burfeind, Marthe; Köhler, Nils; Stommer, Rainer (2019): Der Arbeiter-Samariter-Bund und der Nationalsozialismus. Vom Verbot 1933 bis zur Wiedergründung nach dem Zweiten Weltkrieg. Berlin: Links Christoph Verlag.
- Conze, Eckart (2018): Die große Illusion. Versailles 1919 und die Neuordnung der Welt. München: Siedler.
- Danielsson, Sarah Kristina (Hg.) (2019): War and Sexual Violence. New Perspectives in a New Era. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Di Fabio, Udo (2018): Die Weimarer Verfassung. Aufbruch und Scheitern. Eine verfassungshistorische Analyse. München: C.H. Beck.
- Die Weiße Rose (2019): Flugblätter der Weißen Rose. Widerstand im Nationalsozialismus. Hamburg: Severus Verlag.
- Dolaplis, Dimitrios (2019): Musik als Propagandainstrument im Nationalsozialismus. Politische und soziale Funktionen von Soldatenliedern im NS-Regime. Baden-Baden: Tectum Verlag.
- Drecoll, Axel; Schaarschmidt, Thomas; Zündorf, Irmgard (Hg.) (2019): Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte. 1. Auflage. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Elsner, Gine (2019): Die »aufrechte« Haltung. Orthopädie im Nationalsozialismus. Hamburg: VSA-Verlag.
- Eriksen, Trond Berg; Harket, Håkon; Lorenz, Einhart (2019): Judenhass. Die Geschichte des Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Erker, Paul (2019): Rente im Dritten Reich. Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte 1933 bis 1945. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Fałkowski, Mateusz (2019): Der Zweite Weltkrieg und seine ungebrochene Bedeutung. Publikation zur Ausstellung »Der Freiwillige. Witold Pilecki und die Unterwanderung von Auschwitz«. Warschau: Instytut Pileckiego.
- Farthofer, Hilde (2019): Neuausrichtung des Staatsschutzes nach 1945? Die Beispiele Bundesrepublik Deutschland, Italien und Österreich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Die Rosenburg, Band 2).
- Finder, Gabriel N.; Prusin, Alexander Victor (2018): Justice behind the Iron Curtain. Nazis on trial in communist Poland. Toronto, Buffalo, London: University of Toronto Press (German and European studies).
- Fittkau, Ludger; Werner, Marie-Christine (2019): Die Konspirateure. Der zivile Widerstand hinter dem 20. Juli 1944. Darmstadt: wbg Theiss.
- Fleermann, Bastian (Hg.) (2018): Die Kommissare. Kriminalpolizei in Düsseldorf und im rheinisch-westfälischen Industriegebiet (1920–1950). Düsseldorf: Droste Verlag.
- Franz, David M. (2019): USA oder Sowjetunion? Konkurrierende Modernitätswürfe in den Massenmedien der Weimarer Republik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Friederichs, Hauke (2019): *Funkenflug. August 1939. Der Sommer, bevor der Krieg begann.* Berlin: Aufbau Verlag.
- Friese, Heidrun; Nolden, Marcus; Schreiter, Miriam (2019): *Alltagsrassismus. Theoretische und empirische Perspektiven nach Chemnitz.* Bielefeld: transcript.
- Fulbrook, Mary (2018): *Bystanders to Nazi violence? The transformation of German society in the 1930s.* Jerusalem: Yad Vashem.
- Ganzenmüller, Jörg (Hg.) (2019): *Europas vergessene Diktaturen? Diktatur und Diktaturüberwindung in Spanien, Portugal und Griechenland.* Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Geipel, Ines (2019): *Umkämpfte Zone. Mein Bruder, der Osten und der Hass.* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gethmann, Carl Friedrich; Graf, Friedrich Wilhelm (Hg.) (2019): *Identität – Hass – Kultur.* Göttingen: Wallstein Verlag.
- Groß, Dominik; u.a. (Hg.) (2018): *Zahnärzte und Zahnheilkunde im »Dritten Reich«. Eine Bestandsaufnahme.* Berlin, Münster: LIT (Medizin und Nationalsozialismus, Band 6).
- Groß, Gerhard P. (2018): *Das Ende des Ersten Weltkriegs und die Dolchstoßlegende.* Ditzingen: Reclam.
- Gückel, Jürgen (2019): *Klassenfoto mit Massenmörder. Das Doppelleben des Artur Wilke – eine Geschichte über Kriegsverbrechen, Verdrängung und die Suche nach der historischen Wahrheit.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hachleitner, Bernhard; Skocek, Johann; Müllner, Rudolf; Marschik, Matthias (2019): *Ein Fußballverein aus Wien. Der FK Austria im Nationalsozialismus 1938–1945.* Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Haentjes-Holländer, Dorothee (2019): *Paul und der Krieg. Als 15-Jähriger im Zweiten Weltkrieg.* München: arsEdition.
- Hahn, Hans-Joachim; Kistenmacher, Olaf (Hg.) (2019): *Beschreibungsversuche der Judenfeindschaft II. Antisemitismus in Text und Bild – zwischen Kritik, Reflexion und Ambivalenz.* Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Hammerle, Svea; Jasch, Hans-Christian; Lehnstaedt, Stephan (Hg.) (2019): *80 Jahre danach. Bilder und Tagebücher deutscher Soldaten vom Überfall auf Polen 1939.* Berlin: Metropol.
- Hanel, Laura (2019): *Amberg und der Nationalsozialismus.* Amberg: Stadtarchiv Amberg.
- Hansert, Andreas (2019): *Offenbach am Main – Kultur im Sog des Nationalsozialismus.* Kunstgewerbebeschule, Deutsches Ledermuseum, Schriftgießerei Klingspor. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Hattig, Susanne; u.a. (2018): *Haft unterm Hakenkreuz. Bautzen I und II 1933–1945. Katalog zur Ausstellung.* Dresden: Sandstein (Sächsische Gedenkstätten, 17).
- Hecht, Dieter J.; Raggam-Blesch, Michaela; Uhl, Heidemarie (2019): *Letzte Orte. Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42.* Wien: Mandelbaum Verlag.
- Herrmann, Ulrike (2019): *Deutschland, ein Wirtschaftsmärchen. Warum es kein Wunder ist, dass wir reich wurden.* Frankfurt am Main: Westend.
- Hesemann, Michael (2018): *Der Papst und der Holocaust. Pius XII. und die geheimen Akten im Vatikan.* Stuttgart: Langen Müller.
- Heyde, Jürgen (2019): *»Das neue Ghetto«? Raum, Wissen und Identität im langen 19. Jahrhundert.* Göttingen: Wallstein Verlag (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 52).
- Hildebrandt, Sabine (2019): *Käthe Beutler (1896–1999). Eine jüdische Kinderärztin aus Berlin.* Leipzig: Hentrich und Hentrich Verlag.
- Holdorff, Bernd; Schiffter, Roland (2019): *Die Neurologie in Berlin 1840–1945. Aufstieg und Niedergang.* Berlin, Leipzig: Hentrich und Hentrich Verlag.
- Ingrao, Christian (2019): *The promise of the East. Nazi hopes and genocide, 1939–43.* Cambridge: Polity Press.
- Jakobs, Hildegard; Fleermann, Bastian; Henkel, Peter (2018): *»Im Namen des Volkes ...«. Das Düsseldorf Oberlandesgericht und die Justiz im Nationalsozialismus.* Düsseldorf: Droste Verlag.
- Jaspers, Karl (2019): *Die Schuldfrage. Von der politischen Haftung Deutschlands.* München: Piper.
- Kämper, Heidrun; Wibel, Adelheid (2019): *Sprachgebrauch im Nationalsozialismus.* Heidelberg: Universitätsverlag Winter (Literaturhinweise zur Linguistik).
- Karlauf, Thomas (2019): *Stauffenberg. Porträt eines Attentäters.* München: Blessing.
- Katz, Steven T. (2019): *Holocaust studies. Critical reflections.* London, New York: Routledge (Variorum collected studies series).
- Keith, Anja; Schöttker, Detlev (2019): *Ernst Jünger-Joseph Wulf. Der Briefwechsel 1962–1974.* Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann GmbH.
- Keller, Mirja; Kögler, Lena; Krawinkel, Moritz; Schlemmer, Jan (2018): *Antifa. Geschichte und Organisation.* Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Koch, Angela; Hohenberger, Eva (Hg.) (2019): *Grau in Grau. Ästhetisch-politische Praktiken der Erinnerungskultur.* Berlin: Metropol.
- Koop, Volker (2018): *Hitlers Griff nach Afrika. Kolonialpolitik im Dritten Reich.* Bonn: Dietz.
- Koppetsch, Cornelia (2019): *Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter.* Bielefeld: transcript.
- Kranebitter, Andreas; Reinprecht, Christoph (2019): *Die Soziologie und der Nationalsozialismus in Österreich.* Bielefeld: transcript.

- Küntzel, Matthias (2019): *Nazis und der Nahe Osten. Wie der islamische Antisemitismus entstand*. 1. Auflage. Leipzig: Hentrich und Hentrich Verlag.
- Kuppel, Daniel (2019): »Das Echo unserer Taten«. Die Praxis der weltanschaulichen Erziehung in der SS. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.
- Lehnstaedt, Stephan (2019): *Der vergessene Sieg. Der Polnisch-Sowjetische Krieg 1919/1920 und die Entstehung des modernen Osteuropa*. München: C.H. Beck.
- Leps, Uwe (2018): *Das vergessene Lager. Zwangsarbeit im Schatten des Flughafens 1943–1945*. Hamburg: Willi-Bredel-Gesellschaft – Gesichtswerkstatt e.V.
- Lethen, Helmut (2018): *Die Staatsräte. Elite im Dritten Reich*. Gründgens, Furtwängler, Sauerbruch, Schmitt. 2. Auflage. Berlin: Rowohlt.
- Lichtenstaedter, Siegfried (2019): *Siegfried Lichtenstaedter (1865–1942). Prophet der Vernichtung. Über Volksgeist und Judenhass*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Lichtenwagner, Mathias; Reiter-Zatloukal, Ilse (2018): »... um alle nazistische Tätigkeit und Propaganda in Österreich zu verhindern«. NS-Wiederbetätigung im Spiegel von Verbotsgesetz und Verwaltungsstrafrecht. Graz: CLIO (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz).
- Lowe, Keith (2019): *Furcht und Befreiung. Wie der Zweite Weltkrieg die Menschheit bis heute prägt*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lütz, Manfred; van Husen, Paulus (2019): *Als der Wagen nicht kam. Eine wahre Geschichte aus dem Widerstand*. Freiburg: Herder.
- Maier, Joachim (2019): *Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung und »Euthanasie« aus Schriesheim. Ein Gedenkbuch*. Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Neustadt a.d.W., Basel: Verlag Regionalkultur.
- Markova, Ina (2018): *Die NS-Zeit im Bildgedächtnis der Zweiten Republik*. Innsbruck: Studien Verlag.
- Meyer, Kurt (2018): *Gewint wird, wenn der Kopf ab ist. Annäherungen an meinen Vater, »Panzermeyer«, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS*. Kassel: Jenior Verlag.
- Mielke, Siegfried; Heinz, Stefan (2019): *Alwin Brandes (1866–1949). Oppositioneller – Reformier – Widerstandskämpfer*. Berlin: Metropol.
- Müller, Franz (2019): *Ein Gebirgsartillerist (1. Geb.-Div.) an der Front und in Gefangenschaft 1939–1950. Tagebuchaufzeichnungen und Notizen aus Polen, Russland und vom Balkan*. Berlin: Frank & Timme (Geschichtswissenschaft, Band 30).
- Nubola, Cecilia (2019): *Faschistinnen vor Gericht. Italiens Abrechnung mit der Vergangenheit*. 1. Auflage. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Pahl, Magnus (Hg.) (2019): *»Der Führer Adolf Hitler ist tot«. Attentat und Staatsstreichversuch am 20. Juli 1944*. Militärhistorisches Museum der Bundeswehr. Dresden: bebra verlag.
- Pegelow Kaplan, Thomas; Matthäus, Jürgen; Hornburg, Mark W. (Hg.) (2019): *Beyond »ordinary men«*. Christopher R. Browning and Holocaust historiography. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Polian, Pavel Markovich (2019): *Briefe aus der Hölle. Die Aufzeichnungen des jüdischen Sonderkommandos Auschwitz*. Darmstadt: wbg Theiss.
- Pöpping, Dagmar (2019): *Passion und Vernichtung. Kriegspfarrer an der Ostfront 1941–1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Potocka, Maria Anna; Posmysz, Zofia (2019): *Zofia Posmysz. Die Schreiberin 7566, Auschwitz 1942–1945*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Proske, Wolfgang (Hg.) (2019): *Täter, Helfer, Trittbrettfahrer, Band 10. NS-Belastete aus der Region Stuttgart*. Gerstetten: Kugelberg Verlag.
- Rayss, Lotte (2018): *Verdammt und entrechtet. Stuttgart – Basel – Moskau ... 16 Jahre Gulag und Verbannung*. Berlin: trafo.
- Respondek, Anne S. (2019): *»Gerne will ich wieder ins Bordell gehen ...«. Maria K. is »freiwillige« Meldung für ein Wehrmachtbordell*. Hamburg: Marta Press.
- Retzl, Lisa (2019): *Die Wiener Tierärztliche Hochschule und der Nationalsozialismus. Eine Universitätsgeschichte zwischen dynamischer Antizipation und willfähriger Anpassung*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Riedel, Fabian (2019): *Und abends in die Scala! Karl Wolffsohn und der Varietékonzern SCALA und PLAZA 1919 bis 1961. Aufstieg, »Arisierung«, »Wiedergutmachung«*. Berlin: be.bra wissenschaft verlag.
- Sandvoß, Hans-Rainer (2019): *Mehr als eine Provinz! Widerstand aus der Arbeiterbewegung 1933–1945 in der preußischen Provinz Brandenburg*. 1. Auflage. Berlin: Lukas Verlag.
- Schimanko, Heinz-Dietmar (2019): *Der Fall Reinthaller. Das Strafverfahren gegen Anton Reinthaller vor dem Volksgericht*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Schindler, Christine (2019): *Deportation und Vernichtung. Maly Trostinec*. Wien: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Jahrbuch/Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes).
- Schlie, Ulrich (2018): *Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Biografie*. Freiburg, Basel, Wien: Verlag Herder.
- Schmidt, Dorothea (2019): *»Die Kraft der deutschen Erde«. Das Bier im Nationalsozialismus und die Hauptvereinigung der deutschen Brauwirtschaft in Berlin-Schöneberg*. Baden-Baden: Nomos.
- Schönberger, Sophie (2019): *Was heilt Kunst? Die späte Rückgabe von NS-Raubkunst als*

- Mittel der Vergangenheitspolitik. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Schrader, Ulrike (Hg.) (2019): *Writing to a lost home. Letters and documents from former Wuppertal Jewish families selected from the Ulrich Föhse Collection*. Wuppertal: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal.
- Stange, Dagmar (2019): *Leben unter dem Hakenkreuz. Familienschicksale zwischen Weimarer Republik und Drittem Reich*. Berlin: bebra verlag.
- Strehlen, Martina (2019): »Nicht nur ein Mann der Wissenschaft ... auch in den schönen Künsten zu Hause«. Der Essener Rabbiner Dr. Salomon Samuel (1867–1942). Essen: Klartext (Donnerstagshefte über Politik, Kultur und Gesellschaft, 14).
- Take, Gunnar (2019): *Forschen für den Wirtschaftskrieg. Das Kieler Institut für Weltwirtschaft im Nationalsozialismus*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg (Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Beiheft).
- Taylor, Fred; Dierlamm, Helmut; Lutosch, Heide (2019): *Der Krieg, den keiner wollte. Briten und Deutsche. Eine andere Geschichte des Jahres 1939*. München: Siedler.
- Tönsmeier, Tatjana; Haslinger, Peter; Laba, Agnes (Hg.) (2018): *Coping with hunger and shortage under German occupation in World War II*. Cham: Palgrave.
- Tworek, Heidi J. S. (2019): *News from Germany. The Competition to Control World Communications, 1900–1945*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ulrich, Bernd; Fuhrmeister, Christian; Hettling, Manfred; Kruse, Wolfgang (2019): *Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Entwicklungslinien und Probleme*. Berlin: be.bra wissenschaft verlag.
- Vaupel, Dieter (2019): *Egbert Hayessen. Erinnerungen an einen fast vergessenen Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 und seine Familie*. Marburg: Schüren Verlag GmbH.
- Verlohren, Urte (2019): *Krankenhäuser in Groß-Berlin. Die Entwicklung der Berliner Krankenhauslandschaft zwischen 1920 und 1939*. Berlin: be.bra wissenschaft verlag.
- Vordermayer, Margaretha Franziska (2019): *Justice for the enemy? Die Verteidigung deutscher Kriegsverbrecher durch britische Offiziere in Militärgerichtsprozessen nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1949)*. Baden-Baden: Nomos (Historische Grundlagen der Moderne).
- Weber, Claudia (2019): *Der Pakt. Stalin, Hitler und die Geschichte einer mörderischen Allianz 1939–1941*. München: C.H. Beck.
- Weber, Liesa (2019): *Handlungsspielräume und Handlungsoptionen von Pfarrern und Gemeindegliedern in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine vergleichende Studie für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern anhand der oberfränkischen Dekanate Bayreuth und Coburg*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte, Band 119).
- Wedekind, Michael (2019): *Die Besetzung der Vergangenheit. Archäologie, Frühgeschichte und NS-Herrschaftslegitimation im Alpen-Adria-Raum (1939–1945)*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag.
- Weisenborn, Günther; Ramm, Carsten (2019): *Bist du ein Mensch, so bist du auch verletztlich. Ein Lesebuch*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Weisenborn, Günther; Ramm, Carsten (2019): *Memorial*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Westemeier, Jens (Hg.) (2019): »So war der deutsche Landser...«. *Das populäre Bild der Wehrmacht*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Wildt, Michael (2019): *Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte*. Berlin: Suhrkamp.

Gedenkstätten im Internet

GedenkstättenForum ■ www.gedenkstaettenforum.de

Seit 2002 ist das GedenkstättenForum im Internet. Das von der Stiftung Topographie des Terrors konzipierte Online-Forum wurde auf die speziellen Bedürfnisse der Gedenkstätten zugeschnitten und dient als interaktive Kommunikationsplattform mit werktäglicher Presseschau, Veranstaltungshinweisen, Hinweisen auf und Besprechungen von Publikationen, Beiträgen des GedenkstättenRundbriefs, Projekthinweisen, PublicNewsgroup, Stellenanzeigen, Linksammlung.

Internationale Gedenkstättenübersicht ■ www.gedenkstaetten-uebersicht.de

Eine weltweite Gedenkstättenübersicht der bedeutendsten Gedenkstätten, Museen und Forschungseinrichtungen, die sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus und dem Gedenken an die Opfer beschäftigen, erweitert die seit fünf Jahren zu Deutschland bestehende Übersicht. Dieser bisher einzigartige Überblick ist nach Kontinenten und Ländern sowie inhaltlichen Kriterien sortiert.

Die Einzeldarstellungen der Gedenkstätten bieten kurze historische Informationen zu den jeweiligen Orten, eine Beschreibung der Tätigkeiten der Einrichtungen, Links zu den Homepages, Anfahrtshinweise sowie Adressen. Neben diesen Darstellungen werden auch die unterschiedlichen Strukturen und Arbeitsweisen der internationalen Erinnerungsorte sichtbar. Die internationale Gedenkstättenübersicht der Stiftung Topographie des Terrors bietet grundlegende Informationen und stellt die Basis für eine weltweite Vernetzung der Gedenkorte dar. Die englische Sprachfassung ist direkt zu finden unter www.memorial-museums.net.

Stiftung Topographie des Terrors ■ www.topographie.de

Die Webseite der Stiftung Topographie des Terrors bietet historische Informationen zu den Zentralen des NS-Terrors auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« in Berlin sowie zur Entwicklung der Stiftung und zum Dokumentationszentrum. Darüber hinaus bietet die Homepage Hinweise zu Veranstaltungen, Sonderausstellungen, Publikationen, pädagogische Angebote und ein Ausstellungstagebuch. Die Beiträge sind in Deutsch und Englisch verfügbar. Auf der Webseite finden sich zudem Informationen zum Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide, das seit 2006 von der Stiftung Topographie des Terrors betreut wird.

Herausgeber:
Stiftung Topographie des Terrors
Niederkirchnerstraße 8
10963 Berlin
Telefon (030) 254509-15
Fax (030) 254509-33
lutz@topographie.de
www.topographie.de



Redaktion: Dr. Thomas Lutz
Gestaltung: Kurt Blank-Markard
Druck: Druckteam Berlin
Gegründet 1983 von der Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste e.V., Berlin
Gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung
für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages und
durch die Kulturverwaltung des Berliner Senats